

## Grounded Theory, Diagrammatik und Abduktion

Matthias Bauer

Die Kernidee der ‚Grounded Theory‘, die von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss in *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research* (1967) entworfen wurde, besagt, dass die Konstruktion von Theorien in einem iterativ-zyklischen Prozess des beständigen Vergleichens empirisch erhobener Daten erfolgen soll. „Eine Grounded Theory wird aus den Daten gewonnen und nicht aus logischen Annahmen abgeleitet.“<sup>1</sup> Freilich sind die Daten noch keine Theorie. Vielmehr müssen sie auf eine spezifische Art und Weise kodiert, sortiert und in ein Erklärungsmodell integriert werden, was sowohl induktive als auch abduktive Schlüsse sowie eine Reihe von Auswertungs- und Darstellungsverfahren erfordert, die sich als ‚diagrammatische Operationen‘ beschreiben lassen.

Das ist einerseits nicht verwunderlich, da Charles Sanders Peirce (1839-1914) zu den Vordenkern der Grounded Theory gerechnet werden kann. Andererseits hat man dies in der Forschung erst relativ spät und dann auch nur mit Blick auf die Rolle der Abduktion gewürdigt, während der diagrammatische Zuschnitt der Grounded Theory entweder gar nicht bemerkt oder ohne Rekurs auf Peirce erläutert wird. Damit sind die beiden Punkte genannt, auf die sich die folgende Erörterung konzentriert. Es handelt sich aus zwei Gründen um eine methodologische Erörterung. Der erste Grund liegt in der Sache, denn genau genommen bezeichnet der Begriff ‚Grounded Theory‘ keine durch ihren Gegenstand bestimmte Theorie, sondern eine durch ihre Operationen bestimmte Prozesslogik der Theorie-Konstruktion. Zu Recht ist in neueren Publikationen daher von Grounded Theory Methodology – abgekürzt GTM – die Rede. Wie immer das Ergebnis – die Theorie – im Einzelnen ausfallen mag, entscheidend ist der Weg, der zu diesem Ziel führt. Der zweite Grund ergibt sich aus der Fokussierung der Erörterung auf die

---

<sup>1</sup> Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss, *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Aus dem Amerikanischen von Axel T. Paul und Stefan Kaufmann. Mit einem Geleitwort von Bruno Hillenbrand. 3., unveränderte Auflage. Bern 2010, S. 47.

diagrammatischen Operationen und auf das Zusammenspiel induktiver und abduktiver Inferenzprozesse im Konstruktionsakt.

\*

Die beiden Gründerväter der GTM Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss sprachen 1967, im Vorwort zu *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research* noch nicht von Konstruktion, sondern davon, relevante Theorien zu „generieren“.<sup>2</sup> Die Überprüfung von Theorien werde in den Sozialwissenschaften zumeist überbewertet, die Erkundung von aufschlussreichen Konzepten und Hypothesen hingegen unterbewertet; rein logisch gäbe es keinen Konflikt zwischen der Verifizierung und der Generierung von Theorien, da im Prinzip jede Form von Daten sowohl für die Verifizierung als auch für die Generierung von Theorien taugte.<sup>3</sup> Allerdings hänge die Qualität einer Theorie wesentlich davon ab, wie sie entwickelt werde, das heißt: wie Daten erhoben, ausgelesen und gedeutet werden. Unter dieser Prämisse richtet sich die gemeinsame Aufmerksamkeit von Glaser und Strauss auf die Methode der datengestützten Entwicklung (und Überprüfung) von Theorien. Schon *The Discovery of Grounded Theory* ist daher ein methodologischer Text.

Im Zentrum dieses Textes steht die iterativ-zyklische komparative Analyse von Daten. Eine solche Analyse ist dynamisch und tendenziell unabschließbar. Darin liegt für Glaser und Strauss kein Nachteil, sondern ein Vorteil, denn die Wirklichkeit sozialen Verhaltens erfordert ihrer Auffassung nach ein „prozessuales Verständnis“.<sup>4</sup> Im Übrigen unterscheiden die beiden Autoren zwar materiale und formale Theorien, meinen jedoch, dass der wiederholte Datenvergleich sowohl dazu geeignet ist, Theorien über ein bestimmtes Sachgebiet (materiale Theorien) als auch über Begriffe wie Stigmata, Autorität oder Mobilität (formale Theorien) zu generieren.<sup>5</sup> Entscheidend ist, dass der wiederholte Vergleich nicht nur auf Konvergenzen und Divergenzen in den Daten aufmerksam macht, sondern den Blick der Forschenden auf Sortieroptionen zu ihrer Anordnung und damit auf Kategorien und Konzepte lenkt, die Relationen erfassen. In diesem Sinne erweist sich die Basisoperation des wiederholten Vergleichens als eine diagrammatische Operation der Herstellung von Querbezügen respektive der Entdeckung von Mustern, die unter zusammenfassende Begriffe gebracht werden können.

Glaser und Strauss nehmen nicht explizit Bezug auf den *terminus technicus* der Diagrammatik – sie stellen jedoch auf ihre heuristische Funktion ab, wenn sie hervorheben, dass die Konzepte, die sich aus dem beständigen Datenvergleich ergeben, ein allgemeines, ‚bedeutsames‘ Bild<sup>6</sup> der Zusammenhänge liefern sollen, die es zu erfassen gilt. Dieses allgemeine, bedeutsame Bild ist ein Suchbild, ein Hebewerkzeug, da es Verhältnisse offenbart und Verhältnisbestimmungen zulässt, die das weitere Vergleichen der Daten steuert, ohne den Forschungsprozess auf das

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 16.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. 20 und S. 34.

<sup>4</sup> Ebd., S. 49.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., S. 50.

<sup>6</sup> Ebd., S. 56.

Suchbild einzuengen oder festzulegen. Als Diagramm kann es jederzeit, gemäß den empirischen Befunden und eingedenk des prozessualen Zuschnitts, den die Forschung mit der sozialen Wirklichkeit teilt, umgezeichnet und überschrieben werden.

Gleichwohl wird es im Zuge des kategorialen Sortierens immer wahrscheinlicher, dass die Erkennung von Mustern in den Daten den Forschenden auch Hypothesen nahelegt, die am empirischen Material – also im Zuge des weiteren Datenvergleichs – Plausibilität gewinnen und sich sukzessive zu einem Erklärungsmodell verdichten lassen. Spätestens durch das Aufstellen von Hypothesen und das Entwickeln von Erklärungsmodellen geht das Forschen entschieden über die Daten hinaus und wird zu einem Gestaltungsvorgang. Folgerichtig heißt es bei Glaser und Strauss:

Sobald ein Forscher mit der erklärten Absicht, Theorie zu generieren, Hypothesen aufzustellen beginnt, ist er nicht länger ein passiver Empfänger von Eindrücken, sondern wird, indem er bestimmte Gruppen vergleicht, ‚wie von selbst‘ aktiv in die Generierung und Verifizierung seiner Hypothesen verwickelt.<sup>7</sup>

Es geht ab diesem Zeitpunkt nicht nur darum, Daten zu vergleichen, sondern darum, die Hypothesen mit den Daten abzugleichen und die Hypothesen im Lichte dieses Abgleichs gegebenenfalls umzuformulieren. Mit anderen Worten: Hypothesen sind Daten-Dispositionen, die durch weitere Daten zur Disposition gestellt werden, sich im Falle der Bestätigung jedoch zu einem Integrationsrahmen der komparativen Analyse zusammenschließen, den Glaser und Strauss als „offenes Schema“<sup>8</sup> bezeichnen – ein Ausdruck, der wiederum auf den diagrammatischen Zuschnitt des gesamten Prozesses verweist. Gleichwohl liegt auf diesem Zuschnitt nicht der Akzent in *The Discovery of Grounded Theory*. Glaser und Strauss betonen vielmehr: „Die grundlegende Operation besteht darin, Daten *zeitgleich* zu erheben, zu kodieren und zu analysieren. Theoriegenerierung, gekoppelt mit der Auffassung von Theorie als Prozess, erfordert, dass alle drei Operationen weitestgehend *parallel* ausgeführt werden“<sup>9</sup> – entweder von einer forschenden Person oder von einer Gruppe von Forschenden.

Indem die GTM in ihrer ursprünglichen Fassung ausschließlich auf emergente Kategorien und Konzepte, Hypothesen und Erklärungsmodelle abhebt und auf die zyklische Iteration der komparativen Datenanalyse setzt, versieht sie den Forschungsprozess mit einer Rückkopplungsschleife und einem pragmatischen Kriterium der Finalisierung, das sich ‚theoretische Sättigung‘ nennt. „Sättigung heißt, dass keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden können, mit deren Hilfe der Soziologe weitere Eigenschaften der Kategorien entwickeln kann.“<sup>10</sup> Das empirische Material gibt nicht mehr her; sein Explorationspotenzial ist erschöpft. Ist eine

---

<sup>7</sup> Ebd., S. 57.

<sup>8</sup> Ebd., S. 58.

<sup>9</sup> Ebd., S. 60.

<sup>10</sup> Ebd., S. 77.

solche Sättigung erreicht, gibt es zwei Möglichkeiten: Die Forschenden können neue Daten erheben, um mit der komparativen Analyse fortzufahren – oder sie konfrontieren ihre eigene Theorie mit vorliegenden Erkenntnissen und steigen somit – nach dem Vergleich der Daten und dem Abgleich der Hypothesen mit den Daten – in einen Theorievergleich ein, bei dem es wesentlich auf die Implikationen der verschiedenen Erklärungsmodelle ankommt. Da nicht nur zu untersuchen ist, was die einzelnen Modelle explizieren, sondern auch, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Folgen sie dies tun, kann sich der Theorievergleich an der pragmatischen Maxime von Peirce orientieren: „Consider what effects that might *conceivably* have practical bearings you *conceive* the objects of your *conception* to have. Then, your *conception* of these effects is the whole of our *conception* of the object.”<sup>11</sup> Dabei lassen sich Theorien wie andere Dokumente auch gemäß der GTM behandeln: als Diagramme aus Kategorien (Sortieroptionen), Konzepten und Schemata (im Sinne von Kant), die als Integrationsrahmen dieser Elemente, i.e. der einzelnen Kategorien und Konzepte, fungieren.

Allerdings geht diese Auffassung des Theorievergleichs über das Referat von *The Discovery of Grounded Theory* hinaus. Ihre Berechtigung wird sich aber aus dem Fortgang dieser Erörterung ergeben. Zunächst bedarf es jedoch einer noch genaueren Betrachtung des Kodierens im Zuge der komparativen Analyse. Unter ‚Kodieren‘ verstehen Glaser und Strauss das Überführen der Daten in Kategorien.<sup>12</sup> Dadurch wird es möglich, nicht nur Daten, sondern auch Kategorien mit Daten und Kategorien mit Kategorien zu vergleichen. Kommen Daten, die in die gleiche Kategorie fallen, wiederholt vor, lohnt es sich ein so genanntes Memo zu schreiben oder in Form eines Diagramms das Muster festzuhalten, das sich dergestalt im empirischen Material abzeichnet. Memos halten vorläufige Erkenntnisse, erst im Verlauf der Datenanalyse auftretende Fragen, weiterführende Beobachtungen und grundsätzliche Überlegungen fest. Diagramme strukturieren nicht nur das empirische Material, sondern auch den weiteren Kodierprozess; ihr heuristischer Wert ergibt sich aus der Art und Weise, in der sie Zusammenhänge veranschaulichen. Beides trägt zur konzeptionellen Verdichtung der Datenanalyse und damit zur Generierung der Theorie bei. Als Zwischenergebnisse der komparativen Analyse können die Memos im Forschungsteam besprochen und für den weiteren Gang der Untersuchung genutzt werden. Doch auch wenn die Untersuchung nicht im Team durchgeführt wird, erweisen sich die Memos spätestens beim Ausformulieren der Theorie als Textbausteine, auf die man – sinnvoll geordnet, also diagrammatisiert – zurückgreifen kann.

Generiert die komparative Analyse anfangs eine Vielzahl von Kategorien – im Extremfall für jedes Datum eine eigene – reduzieren Konzepte diese Sortieroptionen mit der Zeit einerseits auf die Datenvorkommnisse, die sich mit signifikanter Häufigkeit wiederholen, und andererseits auf die Fälle, die in bemerkenswerter Weise aus dem Integrationsrahmen fallen, weil sie sich keinem Konzept, keiner Lesart, fügen. Beides ist wichtig: Die Vereinheitlichung und die Offenheit für das,

<sup>11</sup> Zit. n. Charles Sanders Peirce, *Philosophical Writings of Peirce*. Selected and Edited with an Introduction by Justus Buchler. New York 1955, p. 290. [Hervorhebung im Original] = CP 5.438.

<sup>12</sup> Vgl. Glaser/Strauss (wie Anm. 1), S. 119.

was der Vereinheitlichung widerstrebt und Anstoß für Reflexionen, Konsultationen der Forschung oder zusätzliche Datenerhebungen sein kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie Glaser und Strauss die Verschaltung von Feldforschung und Literaturrecherche, Daten- und Dokumentenanalyse beschreiben:

Es gibt zwischen der Feldforschung und der Arbeit in Bibliotheken einige signifikante – manchmal offensichtliche, häufig aber übersehene – Ähnlichkeiten. Steht jemand in den Magazinen einer Bibliothek, ist er, metaphorisch gesprochen, von Stimmen umgeben, die darum bitten erhört zu werden. Jedes Buch, jeder Zeitschriftenartikel repräsentiert zumindest eine Person, die das Äquivalent zum Informanten des Ethnologen oder zum Interviewpartner des Soziologen ist. In diesen Publikationen streiten Menschen, verkünden Stellungnahmen, argumentieren mehr oder weniger eloquent und beschreiben – nicht anders als der Forscher es im Feld erlebt – Ereignisse oder Szenen. Man muss diese Stimmen in der Bibliothek nur entdecken, um sie für seine Arbeit fruchtbar zu machen.<sup>13</sup>

Auch wenn wissenschaftliche Texte, zumal Theorien, eine andere Formation als die Transkripte von Interviews aufweisen, kommt es aus Sicht der GTM primär auf das dialogische Moment an, das die Daten- mit der Dokumentenanalyse verbindet. Als eine Methode der qualitativen Forschung eignet sich die Grounded Theory daher prinzipiell ebenso zur Analyse literarischer Texte wie sich umgekehrt die Kunstfertigkeit der philologischen Textauslegung bei der Datenkodierung bewährt, obwohl die GTM keine hermeneutische Methode im traditionellen Sinne ist. Zwar wird sie zuweilen – etwa von Franz Breuer – als „ein Verfahren sozialwissenschaftlicher Hermeneutik“<sup>14</sup> bezeichnet, doch sprechen sich die meisten ihrer Vertreter dafür aus, die Basisoperation des zyklisch-iterativen Datenvergleichs zur Generierung von Konzepten, Kategorien und Theorien von jener ‚Kunst der Textauslegung‘ abzusetzen, die von der Oberfläche zum Bedeutungskern eines Textes respektive vom (falschen) Schein zum (wahren) Sein vorzudringen versucht. Wie Jo Reichertz und Sylvia Wilz ausführen, hat sich der amerikanische Pragmatismus, an den die Entdeckung der GTM anknüpft, von dieser Zweiteilung der Welt in Oberfläche und Tiefe verabschiedet.<sup>15</sup>

Hinzu kommt ein Unterschied im Gegenstand: Während philosophische und poetische Werke ihre Relevanz gerade aus dem Umstand beziehen, dass sie den Integrationsrahmen der stets hypothetisch bleibenden Deutungsmuster immer wieder von neuem irritieren, kapriziert sich die komparative Datenanalyse bei aller Offenheit gegenüber dem, was sich der konzeptionellen Vereinheitlichung widersetzt, stets auf die wiederkehrenden Muster, da sie es sind, auf die weiterführende

<sup>13</sup> Ebd., S. 177

<sup>14</sup> Franz Breuer (unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau), *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden 2. Auflage 2010, S. 39.

<sup>15</sup> Vgl. Jo Reichertz/Sylvia Wilz, „Welche Erkenntnistheorie liegt der GT zugrunde?“. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hgg.), *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim/Basel 2016, S. 48-66, hier S. 62 f.

Erklärungsmodelle rekurren. Für Glaser und Strauss jedenfalls liegt die Vergleichbarkeit von empirischen Daten und Dokumenten darin, dass sich die Brauchbarkeit von Bibliotheksmaterialien an ihrem Potenzial bemisst, Theorien zu generieren.<sup>16</sup> Dabei wird die Gleichförmigkeit der Daten – als Daten – vorausgesetzt: Zumindest Sprachkunstwerke, in der Regel aber auch philosophische Texte – zumal solche essayistischen Zuschnitts – heben nicht nur an ihrem Sujet das Ungleichförmige hervor, sondern beanspruchen qua Formgebung eine ästhetische Differenzqualität, die im Auslegungsprozess unbedingt zu berücksichtigen ist. Von dieser Qualität sieht das Kodieren prinzipiell ab. Nicht ohne Grund scheitert daher jede Code-Semiotik am Anspruch der Kunst, Zeichenspiele zu inszenieren, die soziale und kulturelle Codes irritieren, destabilisieren, subvertieren und transzendieren.

\*

Dreiundzwanzig Jahre nach *The Discovery of Grounded Theory* hat Anselm Strauss zusammen mit Juliet Corbin das Buch *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques* (1990) veröffentlicht, das Anlass zu seinem Zerwürfnis mit Barney Glaser werden sollte. Wie Kathy Charmaz rückblickend feststellte, widersprach dieses Buch aus Glasers Sicht dem Prinzip der GTM statt auf vorgefasste auf emergente Kategorien zu setzen und alle Konzepte in den Daten zu fundieren.<sup>17</sup> Da Strauss weder jemals auf die Vorwürfe noch auf die persönlichen Anwürfe von Glaser einging, kam es zwischen den beiden Begründern der GTM zu keiner Debatte, wohl aber zu einer Diskussion innerhalb der *scientific community*, in deren Zentrum die Juxtaposition eines objektivistischen und eines konstruktivistischen Verständnisses der GTM steht. Charmaz sieht die wesentlichen Gegensätze darin, dass Objektivisten wie Glaser von einer externen Realität ausgehen, die anhand von Daten entdeckt werden soll, in denen alle zu ihrer Erfassung erforderlichen Konzepte angelegt sind, sodass sich die Aktivität der Forschenden auf eine neutrale Beobachtung beschränken kann, die nach objektiven Regeln abläuft und zu generellen, kontextfreien und situationsenthobenen Erkenntnissen führt. Demgegenüber nehmen Konstruktivisten an, dass die Realität multipel ist und ihre Forschung ebenfalls multiple Konstruktionen (von Sinn) erfordert, die einen interaktiven Umgang der Forschenden mit den Daten voraussetzen. Jeder Versuch, aus den im empirischen Material angelegten Beziehungen, Verhältnissen und Mustern eine Theorie zu generieren, ist situativ auf Kontexte bezogen, die das Ergebnis einerseits historisch relativieren, andererseits aber mit intersubjektiver Resonanz versehen.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Vgl. Glaser/Strauss (wie Anm. 1), S. 193. Tatsächlich kann man denn auch die gesellschaftliche Relevanz von Sprachkunstwerken bis zu einem gewissen Grad an diesem Potenzial, relevante Theorien zu generieren, messen, ohne damit andere, insbesondere ästhetische, Kriterien für obsolet zu erklären. Im Gegenteil: Die Art und Weise der sinnlichen Vermittlung entscheidet wesentlich über das theoretische Potenzial und die gesellschaftliche Relevanz eines Kunstwerks.

<sup>17</sup> Vgl. Kathy Charmaz, *Constructing Grounded Theory*. 2<sup>nd</sup> Edition. Los Angeles/London/New Delhi 2014, S. 11.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 236.

Die Präferenz für das konstruktivistische Verständnis der GTM lässt sich, über Charmaz hinaus, semiologisch anhand der Interpretanten-Lehre begründen. Für Peirce ist jedes Datum ein unmittelbarer Auslöser von Deutungs- und Schlussfolgerungsprozessen, die Empfindungen und Vorstellungen, Erinnerungen und Überlegungen auslösen und daher über das Ausgangsdatum des Prozesses hinausgehen.<sup>19</sup> Als Interpretant kann somit jede Kognition dienen, die ein Datum bzw. eine andere Kognition spezifiziert, kodiert, analysiert, interpretiert und in eine Synthese einbezieht. Schon die basale ‚Entscheidung‘, etwas, das in die Sinne fällt, als Zeichen für etwas anderes aufzufassen, ist, so verstanden, ein Akt der Konstruktion, der sich zwar intersubjektiv plausibilisieren, aber nicht restlos objektivieren lässt. Sowohl die unspezifische, Transduktion genannte Kodierung der Sinnesreize an der Peripherie des zentralen Nervensystems, als auch die abduktiven, induktiven und deduktiven Operationen der Inferenz, die vom immediaten über die dynamisch-energetischen zu den logischen Interpretanten führen, sind jeweils kontext- und situationsspezifisch und variieren daher mit der Iteration von Kontext oder Situation. Es ist evident, dass der prozessuale Zuschnitt der Wirklichkeit mit dieser Konzeption eher erfasst wird als mit dem Dogma des Objektivismus, der in letzter Konsequenz den Faktor Zeit sowohl aus dem Forschungsprozess als auch aus der Realität ausschließen und leugnen muss, dass es die Welt für den Menschen nur in Form von Interpretationen gibt und dass zu diesen Interpretationen auch die ‚sozialen Tatsachen‘ gehören.

Strauss und Corbin ratifizieren diese Einsicht, indem sie bereits auf den ersten Seiten ihres Buches in einem Atemzug von „analytischen und interpretativen Verfahren“<sup>20</sup> der Datenanalyse und der Theoriegenerierung sprechen. Die Konstruktion einer Grounded Theory beginnt mit der Auslegung empirischer Daten und führt zur Abfassung mündlicher oder schriftlicher Berichte, die ihrerseits interpretationsbedürftig sind. Wenn es daher bei Strauss und Corbin heißt: „Eine ‚Grounded‘ Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet“<sup>21</sup>, so gibt diese Wortwahl zu erkennen, dass die Forschenden bildnerisch tätig sind. Das Bild ist nicht unmittelbar, weder als Positiv noch als Negativ, mit den Daten gegeben, es muss aus ihnen herauspräpariert werden durch Zusätze und Verfahren – insbesondere durch induktive Erweiterungsschlüsse –, die der Beobachter einbringt.

Unter der Überschrift „Woher stammt die Grounded Theory“ listen Strauss und Corbin die Schriften der Symbolischen Interaktionisten und Pragmatisten, namentlich von Robert E. Park, W. I. Thomas, John Dewey, G. H. Mead, Everett Hughes und Herbert Blumer, sowie sechs Grundannahmen auf, darunter die von der „aktive[n] Rolle des Menschen beim Gestalten der Welten, in denen sie leben“ und von „der Variabilität und Komplexität des Lebens“.<sup>22</sup> Zwar fehlt in ihrer Liste

<sup>19</sup> Vgl. Winfried Nöth, *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Stuttgart/Weimar 2000, S. 64-65.

<sup>20</sup> Anselm Strauss/Juliet Corbin, *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Aus dem Amerikanischen von Solveigh Niewiarra und Heiner Leggewie. Vorwort zur deutschen Ausgabe von Heiner Leggewie. Weinheim 1996, S. 5.

<sup>21</sup> Ebd., S. 7.

<sup>22</sup> Ebd., S. 9.

Peirce, doch ist sein Einfluss auf Wissenschaftler wie Dewey, Mead oder Blumer unumstritten. Ausdrücklich vergleichen Strauss und Corbin die Analysefähigkeit von Forschenden mit einer „Kunstfertigkeit“, die „[e]in gewisses Maß an Offenheit und Flexibilität“ einschließe.<sup>23</sup> Zudem verwenden sie den von Glaser geprägten Begriff der ‚theoretischen Sensibilität‘, um ein Gleichgewicht zwischen Kreativität und Wissenschaft zu postulieren.<sup>24</sup> Die Wissenschaftlichkeit zeigt sich ihrer Ansicht nach vor allem in einer skeptischen Haltung gegenüber der unvermeidlich kreativen Kategorien- und Hypothesenbildung, was zugleich besagt, dass in der Kategorien- und Hypothesenbildung jene Kunstfertigkeit zum Tragen kommt, die das Regelwerk der Methodologie übersteigt.

Deutlich wird dies, wenn in *Basics of Qualitative Research* die drei Typen des Kodierens erläutert werden, die Strauss und Corbin voneinander abheben: das offene, das axiale und das selektive Kodieren. Durch das offene Kodieren wird das empirische Material im Prozess des wiederholten Vergleichens zugunsten von Konzepten und Sortieroptionen ‚aufgebrochen‘. Einzelne Daten und Zusammenhänge von Daten werden benannt, auf einen Begriff gebracht, also kategorial geordnet. Zu dieser ersten Erfassung und Anordnung tragen auch die so genannten In Vivo Kodes bei: Wörter oder Phrasen, die im Feld, z.B. von Interviewpartnern, benutzt wurden und belegen, dass nicht erst die Forschenden, sondern bereits die Akteure (oder Probanden) mit Klassifikationen arbeiten. Genau genommen besteht das offene Kodieren also in zwei, ständig aufeinander zurückkoppelnden Operationen: der konzeptionellen Erfassung dessen, was verglichen wird, durch treffende Bezeichnungen und der versuchsweisen Zusammenfassung dieser Bezeichnungen unter Oberbegriffe, die sich durch die Häufigkeit unterscheiden, mit der sie am Material zu belegen sind. Werden zum Beispiel Transkripte kodiert, so werden diese Texte gemäß der theoretischen Sensibilität erst in signifikante Bestandteile zerlegt („aufgebrochen“), um dann Beziehungen zwischen diesen Bestandteilen zu entdecken – Beziehungen, die unmittelbar in den Daten stecken oder durch ihre treffende Bezeichnung zutage treten. Dergestalt werden die Transkripte diagrammatisiert.

Damit kommt die Schnittstelle zwischen dem offenen und dem axialen Kodieren in den Blick. Wiederum ist es nicht eine einzelne Operation, auf die es dabei ankommt. Strauss und Corbin verstehen unter dem axialen Kodieren „[e]ine Reihe von Verfahren, mit denen durch das Erstellen von Verbindungen zwischen Kategorien die Daten nach dem offenen Kodieren auf neue Art zusammengesetzt werden. Dies wird durch Einsatz eines Kodier-Paradigmas erreicht, das aus Bedingungen, Kontext, Handlungs- und interaktionalen Strategien und Konsequenzen besteht“<sup>25</sup> – also aus (Vor-)Wissen, das die Forschenden an die Daten herantragen. Genau hier liegt die Sollbruchstelle, an der sich die Kritik von Glaser entzündet hat, denn das Paradigma, an dem sich das axiale Kodieren orientiert, ergibt sich nicht induktiv aus den Daten. Es wird vielmehr aus anderen Theorien deduziert und

---

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 10-11.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 25-27.

<sup>25</sup> Ebd., S. 74.

führt so dazu, dass die Theorie, die es zu generieren gilt, streng genommen, keine Grounded Theory mehr ist.

Für den Rekurs auf ein Kodier-Paradigma, das selbstverständlich transparent gemacht werden muss, spricht allerdings, dass es praktisch unmöglich ist, mit leerem Kopf und leeren Händen, völlig voraussetzungslos zu forschen. Warum sollten die Forschenden ihre Kenntnisse verleugnen und sich dümmer stellen als sie sind? Es scheint ausreichend, dass sie sich und ihren Adressaten Rechenschaft über ihre Vorkenntnisse und die mit ihnen verbundenen Voreinstellungen geben. Wie könnten sie sonst die theoretische Sensibilität entwickeln, die es schon beim offenen Kodieren braucht? Entscheidend dürfte somit die Konfrontation der Vorkenntnisse und Voreinstellungen mit der skeptischen Haltung sein, die aus dem axialen Kodieren einen wissenschaftlichen, prinzipiell kritisierbaren Vorgang macht. Besteht also der Übergang vom offenen zum axialen Kodieren Strauss und Corbin zufolge in der expliziten Implementierung eines Kodier-Paradigmas, so gilt doch, dass beide Kodier-Verfahren in der Kontinuität des beständigen Vergleichens und Abgleichens von Daten, Konzepten und Kategorien stehen: „Obgleich offenes und axiales Kodieren getrennte analytische Vorgehensweisen sind, wechselt der Forscher zwischen diesen beiden Modi hin und her, wenn er mit der Analyse beschäftigt ist.“<sup>26</sup> Unter dem Aspekt des Kodier-Paradigmas offenbart das empirische Material Dimensionen, die den Forschenden beim offenen Kodieren nicht ins Auge gefallen sind, aber erst einmal konzeptionell erfasst werden müssen, bevor es darum gehen kann, das Diagramm, das sich beim offenen Kodieren bereits abgezeichnet hat, im Zuge des axialen Kodierens genauer zu konturieren und gegebenenfalls zu rekonfigurieren.

Vielleicht ist ein Seitenblick auf die Hermeneutik von Paul Ricoeur an dieser Stelle geeignet, die methodologische Pointe des Kodier-Paradigmas zu erhellen. Ricoeur war mit der Analyse von Erzählungen befasst, also von Ereignisschilderungen. Diese rekurren seitens der Autoren wie der Rezipienten auf ein Vorverständnis der Welt als Handlungsraum, der bereits begrifflich geordnet ist. Man weiß zum Beispiel, dass Handlungen bewusste und unbewusste Motive sowie Ziele haben, oft auf Widerstände und Gegner stoßen und gelingen oder misslingen können. Dieses allgemeine Vorverständnis präfiguriert jede Erzählung, die daher als eine spezifische Konfiguration von Motiven und Zielen, Handlungen und Gegenhandlungen erscheint – eine Konfiguration, aus der sich jeweils bestimmte Schlussfolgerungen ableiten lassen.<sup>27</sup> Diese Schlussfolgerungen werden im Lichte der Lebenswirklichkeit bzw. der Erfahrungen, die ein Rezipient als Handelnder in der Welt gemacht hat, refiguriert. Insofern die je besondere narrative Konfiguration als Diagramm einer Handlung aufgefasst werden kann, kann dieses Diagramm nicht nur einer bestimmten Lesart (Refiguration), sondern auch einer Umschrift (Rekonfiguration) unterzogen werden. Und so wie die Lesart auf einem mehr oder weniger elaborierten Deutungsschema beruht, folgt auch die Umschrift – die Rekonfiguration des narrativen Syntagmas – einem paradigmatischen Modell. Man

<sup>26</sup> Ebd., S. 77.

<sup>27</sup> Vgl. Paul Ricoeur, *Zeit und Erzählung. Bd. 1: Zeit und historische Erzählung*. Übersetzt von Rainer Rochlitz. München 2007, S. 90-122.

weiß, dass ein Ritterschlag mit dem Schwert erfolgt (Präfiguration), liest eine Geschichte, in der ein verdienstvoller Bürger in den Adelsstand erhoben wird (Konfiguration), und versucht sich dann, weil diese Geschichte im Lichte der aktuellen Lebenswirklichkeit überholt und elitär wirkt (Refiguration), an einer Aktualisierung, die sich an die Gegebenheiten der modernen, egalitären Zivilgesellschaft hält. Aus diesen Begebenheiten besteht das paradigmatische Modell der Rekonfiguration.

Im Falle des axialen Kodierens verhält es sich nun wie gesagt so, dass dieses Modell zu einem Teil induktiv aus dem offenen Kodieren hervorgeht, zum Teil aber eben auch – deduktiv – aus dem allgemeinen Vorwissen der Forschenden abgeleitet wird. Haben die Forschenden zum Beispiel Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte interviewt und beim offenen Kodieren in den Transkripten dieser Interviews immer wieder Hinweise auf den institutionellen Rahmen der Schule gefunden, werden sie beim axialen Kodieren auf die soziologischen Kenntnisse, die es über diese Institution gibt, zurückgreifen, um zu einem besseren Verständnis des Zusammenhangs zwischen dem Handlungsrahmen Schule und den Lehr-/Lernsituationen zu gelangen, die in den narrativen Interviews geschildert werden. Das axiale Kodieren dient mithin nicht nur dazu, in die Anordnung der Konzepte und Kategorien, die sich aus dem offenen Kodieren ergeben hat, ein Sinngefüge einzuziehen, das auf der Unterscheidung von unter- oder übergeordneten Begriffen und Zusammenhängen beruht. Es dient auch und gerade dazu, die Konzepte und Kategorien der Analyse mit Relevanzkriterien zu versehen. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten, Lehr-/Lernsituationen zu analysieren, bezieht man diese Situationen jedoch auf den institutionellen Rahmen der Schule, erhalten diese Analysen eine Bedeutung, die über das hinausgeht, was die Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte im Einzelnen geäußert haben. Die Untersuchung wird nun womöglich auch für die Schulleitung, gegebenenfalls für das Bildungsministerium, die Lehrerbildung usw. interessant.

Stellt also das axiale Kodieren „einen komplexen Prozeß induktiven und deduktiven Denkens dar“, <sup>28</sup> so verknüpft es die Daten dergestalt mit Kontexten, dass die Reichweite der Datenanalyse zunimmt und aufschlussreiche Querbezüge zwischen Handlungsfeldern sichtbar werden, die in den Daten lediglich präsupponiert werden. Anders gesagt: Weil so mancher Kontext in den Interviews stillschweigend vorausgesetzt wird und gewissermaßen zwischen den Zeilen der Transkripte steckt, muss er um der Implikaturen der Prozesse willen, die es zu analysieren gilt, herausgelesen werden. Und um dieses Herauslesen transparent zu machen, müssen die Forschenden angeben, welches (Vor-)Wissen sie in das axiale Kodieren hineinbringen, indem sie ihr Kodier-Paradigma explizieren und z.B. angeben, was sie unter dem institutionellen Rahmen ‚Schule‘ verstehen. Das schließt selbstredend nicht aus, dass sich in den Transkripten Aussagen über diesen Rahmen finden lassen, vielleicht sogar solche, die als In Vivo Codes aufgefasst und analytisch genutzt werden können. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass oft gerade die Rahmen, in denen sich Interaktionen bewegen, von den Akteuren nicht thematisiert werden – sei es, weil man sie für selbstverständlich hält, sei es, weil die Rahmen samt der mit ihnen

<sup>28</sup> Strauss/Corbin (wie Anm. 20), S. 92.

verknüpften ‚Drehbücher‘ oder Handlungsrouninen verinnerlicht wurden und im Sinne von Pierre Bourdieu zu einem Habitus geworden sind, über den man sich keine Rechenschaft mehr gibt.

Was schließlich das selektive Kodieren anbelangt, so ist es vom axialen Kodieren ebenso wenig kategorial unterschieden wie dieses vom offenen Kodieren. Wiederum geht das eine im zyklisch-iterativen Prozess des beständigen Vergleichens in das andere über, was dazu führen kann, dass man noch einmal vom selektiven zum axialen Kodieren, mitunter sogar zum offenen Kodieren zurückgeht. Die iterativ-zyklische Struktur dieses Prozesses ergibt sich nämlich aus einer beständigen Zunahme der theoretischen Sensibilität und erzwingt dergestalt immer wieder eine Rekonfiguration der bereits kodierten Daten, Konzepte und Kategorien. Um beim Beispiel der Schule zu bleiben: Nachdem die Daten eine konzeptionelle Anordnung erfahren haben und sich ein Erfassungsschema mit Oberbegriffen und Subkategorien abgezeichnet hat, gilt es beim selektiven Kodieren – unterstützt von den bereits angefertigten Memos und Diagrammen – durch gezieltes Nachfassen so etwas wie das Gravitationszentrum der Daten oder den roten Faden ausfindig zu machen, der die Transkripte durchzieht, denn davon hängt der Erklärungsansatz und -anspruch einer GTM ab. Dass auch das selektive Kodieren diagrammatisch verfährt, geht aus der Definition von Strauss und Corbin insofern hervor als diese Definition (implizit) auf diagrammatische Operationen abebht. Für sie ist das selektive Kodieren „[d]er Prozeß des Auswählens der Kernkategorie, des systematischen In-Beziehung-Setzens der Kernkategorie mit anderen Kategorien, der Validierung dieser Beziehungen und des Auffüllens von Kategorien, die einer weiteren Verfeinerung und Entwicklung bedürfen“.<sup>29</sup>

Letztlich zielt das selektive Kodieren somit auf das Aufdecken jenes Musters in den Daten ab, das die Integration (Verdichtung) und die Evaluation (Bewertung) aller relevanten Zusammenhänge ermöglicht und ihre Erklärung erlaubt. Dieses Aufdecken ist weder ein spontanes Entdecken, weil es durch das offene und axiale Kodieren angebahnt wird und in der Spur des Kodier-Paradigmas liegt, noch stellt es sich gleichsam von selbst, als zwangsläufige Folge des offenen und axialen Kodierens ein. Vielmehr muss an den richtigen Stellen noch einmal, eben selektiv, nachgebohrt und das, was sich abzuzeichnen begonnen hat, mit Daten aufgefüllt werden, die das allgemeine, ‚bedeutsame‘ Bild scharfstellen. In diesem Sinne ist die theoretische Erklärung zur Hauptsache eine kumulative Klärung der Konturen, die im Kodierprozess diagrammatisch entworfen werden.

Für Strauss und Corbin kommt eine theoretische Erklärung folgerichtig nicht ohne das aus, was sie „Bedingungsmatrix“ nennen und (explizit) als Diagramm spezifizieren: „Ein analytisches Hilfsmittel, ein Diagramm, das beim Berücksichtigen des weiten Bereichs von Bedingungen und Konsequenzen in bezug auf das untersuchte Phänomen dienlich ist.“<sup>30</sup> Etwas zu erklären, heißt im Wesentlichen anzugeben, unter welchen Bedingungen dieses oder jenes Ereignis eintritt oder nicht eintritt.<sup>31</sup> So kann man zum Beispiel ‚Gelingsbedingungen‘ für einen

<sup>29</sup> Ebd., S. 94.

<sup>30</sup> Ebd., S. 132.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., S. 107.

nachhaltigen Schulunterricht auflisten und diese Bedingungen der Institution, dem Wissen und dem Verhalten der Lehrkräfte, dem Klassenzimmer, den Bildungsvoraussetzungen im Elternhaus der Schülerinnen und Schüler, ihrer Lernmotivation etc. zuordnen und dergestalt ein komplexes, multifaktorielles Erklärungsmodell entwickeln, dessen Komponenten in einem Wirkungszusammenhang stehen, der sich anhand eines Diagramms veranschaulichen lässt.

Offenbar verwenden Strauss und Corbin den Begriff des ‚Diagramms‘ einmal als *terminus technicus*, wenn es sehr konkret um die „[v]isuelle Darstellung der Beziehungen zwischen Konzepten“<sup>32</sup> geht, und einmal eher abstrakt, wenn es um die Struktur der GTM geht, deren Kern auch dann die Bedingungsmatrix bildet, wenn diese nicht graphisch repräsentiert wird. Auf die erste Begriffsverwendung bezieht sich eine Bemerkung wie: „Das Erstellen von Memos und Diagrammen beginnt am Anfang eines Forschungsprojektes und hält bis zum abschließenden Bericht an.“<sup>33</sup> Der zweiten Begriffsverwendung entspricht die Aussage: „Die Diagramme beim selektiven Kodieren veranschaulichen die Tiefe und Komplexität der Theorie. Oftmals ist es genau deswegen schwierig, die Theorie von einer sprachlichen in eine knappe und präzise graphische Form zu übersetzen.“<sup>34</sup> Zwar fügen Strauss und Corbin hinzu: „Am Ende ist es wichtig, über eine solche übersichtliche graphische Version der Theorie zu verfügen, um andere beim Visualisieren und Verstehen Ihrer Theorie zu unterstützen, aber auch um beim Schreiben für sich selbst die Beziehungen klar zu überblicken“,<sup>35</sup> es ist aber offensichtlich, dass die Ordnungsvorstellung der Bedingungsmatrix eine andere Funktion erfüllt als die graphische Veranschaulichung von Beziehungen im Zuge der Theorie-Kommunikation. Die Ordnungsvorstellung der Bedingungsmatrix ist konstitutiv für den Prozess der Theorie-Konstruktion, deren Resultat dann so oder so vermittelt werden kann. Sie erschöpft sich keineswegs in der Illustration. Stattdessen weist sie diesen Prozess, um es mit einer Wendung von Peirce zu sagen, als eine Vollzugsform des ‚diagrammatoidal reasoning‘, als Aktstruktur des relationalen Denkens, aus.

Als Zwischenbilanz der bisherigen Erörterung lässt sich daher festhalten: Methodologisch betrachtet operiert die GTM nicht nur mit graphisch ausgeführten Diagrammen, sondern auch mit diagrammatischen Operationen, die sich nicht in intersubjektiv wahrnehmbaren graphischen Darstellungen materialisieren, gleichwohl jedoch die Prozesslogik des wiederholten Datenvergleichs, des offenen, axialen und selektiven Kodierens bestimmen und entscheidend zur Struktur des Erklärungsmodells – der Bedingungsmatrix – beitragen. Unter dieser Voraussetzung werden im nächsten Abschnitt die komplementären Erweiterungen der GTM durch Kathy Charmaz und Adele E. Clarke behandelt, bevor abschließend – nach einem Exkurs zur Rolle der Narration in der GTM – mit Bezug auf die Einlassungen von Jörg Strübing und Jo Reichertz die Rolle der Abduktion in der diagrammatischen Prozesslogik der GTM näher konturiert wird.

---

<sup>32</sup> Ebd., S. 169.

<sup>33</sup> Ebd., S. 170.

<sup>34</sup> Ebd., S. 189.

<sup>35</sup> Ebd., S. 189.

\*

Für Kathy Charmaz zeichnet sich die GTM durch systematische, aber flexible Richtlinien für eine qualitative Forschung aus, die Theorien im Gegenstand verankern will und sich dazu einer iterativen Datenanalyse bedient.<sup>36</sup> In ihrem Lehrbuch *Constructing Grounded Theory* (2006/2014) würdigt sie *The Discovery of Grounded Theory* als Durchbruch zu einem neuen Wissenschaftsverständnis. Glaser und Strauss hätten sich gegen eine Reihe von Vorurteilen gewendet, die seinerzeit die Forschung beherrscht hätten: Dass qualitative Methoden bloß impressionistisch seien, dass die Erhebung von Daten strikt von ihrer Auswertung getrennt werden müsse, dass empirische Forschung nichts mit Theoriebildung zu tun habe und dass Beobachtung das Gegenteil von Konstruktion bilde.<sup>37</sup> Ihren eigenen, eher moderaten als radikalen Konstruktivismus rechtfertigt Charmaz u.a. mit einem Zitat aus Karl Marx Abhandlung *The Eighteenth Brumaire* (1852): „Men make their own history, but they do not make it just as they please; they do not make it under self-selected circumstances, but under circumstances existing already, given and transmitted from the past.“<sup>38</sup>

Zurückgewiesen wird damit der objektivistische Anspruch, Theorien sollten kontext- und situationsenthooben sein. Wissenschaftlich werde eine Theoriebildung vielmehr dadurch, dass die Forschenden den historischen Ort ihrer Untersuchung ebenso wie deren subjektive Dimension reflektieren und als prinzipiell revidierbaren Beitrag zur ‚gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit‘ verstehen. Obwohl sich Charmaz nicht ausdrücklich auf diese Formel der Wissenssoziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann beruft, entspricht ihr Verständnis der GTM genau diesem Forschungsansatz: „[...] we are part of the world we study, the data we collect, and the analyses we produce. We construct our grounded theories through our past and present involvements and interactions with people, perspectives, and research practices.“<sup>39</sup>

Die Interaktivität der Forschenden zeigt sich für Charmaz vor allem an dem Gebrauch, den sie von der GTM machen, indem sie verschiedene Methoden ihrem Gegenstand entsprechend konstellieren. Die GTM ist demzufolge eher ein Set oder ein ‚Werkzeugkasten‘ von Verfahren als ein korsettartiges Regelwerk von Vorschriften.<sup>40</sup> Ob die zu analysierenden Daten soziale Szenen, die mit Videokameras aufgezeichnet wurden, transkribierte Interviews, Beobachtungsprotokolle, Dokumente, die Auskunft über die institutionelle Rahmung einer Interaktion geben, oder andere Materialien sind; ob es eine vorab genau festgelegte Forschungsfrage oder eher ein offen formuliertes Erkenntnisinteresse gibt, ist nachrangig, solange sich die mit der Datenauswertung und Theoriebildung Befassten an die induktive Logik, das Prinzip des wiederholten Vergleichens und die regulative Idee der theoretischen Sättigung halten.

---

<sup>36</sup> Vgl. Charmaz (wie Anm. 17), S. 1.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 8.

<sup>38</sup> Ebd., S. 13.

<sup>39</sup> Ebd., S. 17.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., S. 14.

Abweichend von Glaser, Strauss und Corbin unterscheidet Charmaz initiales und fokussiertes sowie axiales und theoretisches Kodieren. Sie erläutert diese Kodier-Typen jeweils anhand von Leitfragen. Beim initialen Kodieren lauten diese Fragen: „What is this data a study of? What do the data suggest? Pronounce? Leave unsaid? From whose point of view? What theoretical category does this specific datum indicate?“<sup>41</sup> Wichtig sei es, dabei stets nah an den Daten zu bleiben, kurze Codes zu formulieren und im Vergleichsmodus zu bleiben, was am besten gelinge, wenn man Wort für Wort und Zeile für Zeile vorgehe, zumal man so an In Vivo Codes gelange. Das fokussierte Kodieren orientiert sich an Fragen wie „What do you find when you compare your initial codes with data? In which ways might your initial codes reveal patterns? What do your comparisons between codes indicate?“<sup>42</sup> Einerseits wird so anhand weiterer Daten die Probe auf das Exempel der bereits aufgestellten Codes gemacht; andererseits richtet sich das Augenmerk beim fortgesetzten, nunmehr fokussierten Vergleichen auf Muster, die sich in den Daten abzeichnen. Darüber hinaus soll das axiale Kodieren Antworten auf Fragen nach den Kontexten, Bedingungen und Absichten der beobachteten respektive geschilderten Handlungen liefern,<sup>43</sup> während sich das theoretische Kodieren unter der Voraussetzung, dass sich dergestalt eine Bedingungsmatrix abgezeichnet hat, auf die weitere Präzisierung des Erklärungsmodells richtet, das die Befunde des initialen, fokussierten und axialen Kodierens integriert, wobei sich die Forschenden reflexiv ihrer Voreinstellungen innewerden und selbstkritisch überlegen sollen, ob ihr Modell wirklich aus der Analyse hervorgeht oder doch nur eine Applikation von a priori Konzepten darstellt.<sup>44</sup>

Da in allen Kodier-Phasen Memos entstehen, bietet es sich an, diese von vornherein als ‚methodological journal‘ anzulegen,<sup>45</sup> und immer wieder – komplementär zu den Codes – nach Themen oder Schlüsselbegriffen abzusuchen, die sich ‚clustern‘ lassen. Die Pointe des ‚clusters‘ erklärt Charmaz im Anschluss an Adele E. Clarke und andere folgendermaßen:

Because it offers a diagram of relationships, clustering shares some similarities with conceptual or situational mapping in grounded theory [...]. The configurations of clusters provide an image of how your topic fits together and relates to other phenomena. Clustering is active, quick, and changeable. You can remain uncommitted to a cluster. Try several different clusters to see how the pieces of your puzzle fit together in a variety of ways. This prewriting gives you a fast self-correcting way to work with ideas.<sup>46</sup>

Wie diese Beschreibung deutlich macht, geht es um ein hypothetisches Layout von Zusammenhängen, das theoretische Kenntnisse vermittelt und jederzeit rekon-

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 116.

<sup>42</sup> Ebd., S. 140-141.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 149.

<sup>44</sup> Vgl. ebd., S. 150-160.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 165.

<sup>46</sup> Ebd., S. 184-185.

figuriert werden kann – sei es im Zuge der aktuellen Datenauswertung, sei es im Zuge der provisorischen Theoriebildung im methodologischen Tagebuch, sei es im Zuge der abschließenden, schriftlichen Elaboration und Evaluation der Untersuchungsergebnisse. Zum Tragen kommen hier die Relay- und die Display-Funktion der Diagrammatik, aber auch der abduktive Charakter des Konfigurierens und Rekonfigurierens, die das Konstruieren eines Beziehungsmusters mit dem einer Bedingungsmatrix und eines Erklärungsmodells verbindet. Folgerichtig beschäftigt sich Charmaz ausführlich mit dem intrinsischen Zusammenhang, der zwischen der Logik des theoretischen Samplings und dem Inferenzprozess der Abduktion besteht. Abduktion sei

[...] a mode of imaginative reasoning researchers invoke when they cannot account for a surprising or puzzling finding. Subsequently, they make an inferential leap to consider all possible theoretical explanations until arriving at the most plausible theoretical interpretations of the observed data.<sup>47</sup>

Mit dieser Bestimmung schließt Charmaz unmittelbar an Jo Reichertz an,<sup>48</sup> sie erläutert aber auch, warum Peirce in seiner Logik die Unverzichtbarkeit der Abduktion betont hat:

Peirce saw limits to inductive reasoning and sought to explain a surprising finding unlike the other findings that emerged during inductive research. Consequently, abduction begins during inductive inquiry when a researcher discovers a surprising finding that neither fits the pattern of other findings nor can be theoretically explained in the same way. Rudy Richardson and Eric Hans Kramer (2006) make the connection between abduction and its pragmatist roots clear: “Abduction is the process by which useful explanations are developed and is therefore an essential concept within pragmatism. This process of finding useful explanations is essentially ‘an inference’ from observed facts” (p. 498).<sup>49</sup>

Obwohl Abduktion Imagination erfordert, findet sie also nicht losgelöst von den Daten statt. Sie geht vielmehr von einem weder deduktiv noch induktiv erklärbaren Datum aus und führt zu einer hypothetischen Erklärung, die sich dann empirisch bewähren muss. Und genau dieses bereits von Peirce immer wieder akzentuierte Wechselspiel von Observation und Imagination<sup>50</sup> hat Charmaz im Blick, wenn sie klarstellt: „[...] abductive reasoning does not end with mental leaps.

<sup>47</sup> Ebd., S. 200.

<sup>48</sup> Vgl. Jo Reichertz, „Abduction: The Logic of discovery of grounded theory“. In: Anthony Bryant/Kathy Charmaz (Eds.), *Handbook of grounded theory*. London 2007, S. 214-218.

<sup>49</sup> Charmaz (wie Anm. 17), S. 200-201 unter Verweis auf: Rudy Richardson/Eric Hans Kramer, „Abduction as the type of inference that characterizes the development of grounded theory“. In: *Qualitative Research* 6.4/2006, S. 497-513.

<sup>50</sup> Vgl. Matthias Bauer/Christoph Ernst, *Diagrammatik. Einführung in ein kultur- und medienwissenschaftliches Forschungsfeld*. Bielefeld 2010, S. 40-82.

Instead, you go back to your data and re-examine your new theoretical interpretations to rigorous empirical scrutiny."<sup>51</sup> Im Kontext dieser Klarstellung verweist Charmaz auf den Einfluss, den Peirce über John Dewey und George Herbert Mead auf Anselm Strauss gehabt habe:

Yes, he knew about abduction and understood Peirce's logic. I recall Anselm talking about grounded theory as an abductive method several times during the early days (1968-1972) of the University of California, San Francisco Sociology Graduate program. In his book *Qualitative Analysis for Social Scientists* (Strauss, 1987) he states that the roots of grounded theory included Peirce, although he only refers readers to the concept of abduction in a footnote (p. 12).<sup>52</sup>

Es ist mit Blick auf die US-amerikanische Wissenstradition bemerkenswert, dass Peirce' Bedeutung für die GTM von Charmaz ausschließlich an der Abduktion festgemacht wird, ihre Ausführungen zur Rolle von Diagrammen jedoch ohne jede Referenz auf den Begründer der modernen, pragmatischen Semiotik auskommen. Sie verweist gleichwohl eingehend auf die Sortier- und Integrationsfunktion von Schaubildern sowie darauf, dass diese Schaubilder der Untersuchung Inhalt und Richtung geben.<sup>53</sup> Ihr heuristischer Vorteil liege insbesondere darin, dass Schaubilder eine visuelle Repräsentation von Ideen, Kategorien und deren Beziehung untereinander darstellten, wie neben Strauss und Corbin vor allem Clarke hervorgehoben habe.<sup>54</sup> Da die Anfertigung von ‚maps, charts, and figures‘ praktisch in jeder Phase der Datenanalyse und Theoriebildung nützlich sei,<sup>55</sup> legt Charmaz' Argumentation den Schluss nahe, dass die GTM wesentlich auf dem konstruktiven Potenzial diagrammatischer Operationen beruht, zumal sie sowohl der Analyse als auch der Ergebnisdarstellung und Theorievermittlung dienen.<sup>56</sup>

Insgesamt ist Charmaz' konstruktivistisches Verständnis der GTM somit nur indirekt durch Peirce und die pragmatische Semiotik geprägt, da sie beide nur gefiltert und vermittelt durch den Symbolischen Interaktionismus zur Kenntnis genommen hat. In direkter Anknüpfung an Mead und Blumer geht sie von einem doppelten Korrespondenzverhältnis zwischen Situationen und Handlungen respektive Akteuren und signifikanten Anderen sowie davon aus, dass Bedeutungen kommunikativ ausgehandelt werden.<sup>57</sup> Interessant ist allerdings die Verbindung, die sie zwischen dem Symbolischen Interaktionismus und dem dramaturgischen Ansatz von Kenneth Burke sieht, dem u.a. Erving Goffman verpflichtet gewesen sei. Dieser Ansatz geht von der Theatermetapher aus, um menschliches Verhalten als ein Wechselspiel von Situationen (oder Szenen) und Rollen zu beschreiben. Im Unterschied zum Symbolischen Interaktionismus, der in erster Linie auf das

---

<sup>51</sup> Charmaz (wie Anm. 17), S. 201.

<sup>52</sup> Ebd., S. 202.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 216.

<sup>54</sup> Vgl. ebd., S. 218.

<sup>55</sup> Vgl. ebd., S. 219.

<sup>56</sup> Vgl. ebd., S. 220.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., S. 262-272.

Wissen der sozialen Akteure abhebe, richte sich das Augenmerk beim dramaturgischen Ansatz darauf, wie sich die Definition einer Situation aus der Performanz ergebe, die sowohl verbale als auch non-verbale Komponenten aufweise und mit räumlichen Gegebenheiten zusammenhänge, die einerseits den Schauplatz der Interaktion bestimmen und andererseits Grenzziehungen zwischen privaten und öffentlichen Szenen, eng markierten Territorien und weiter gefassten Arenen erlauben.<sup>58</sup>

\*

Es liegt auf der Hand, dass der dramaturgische Ansatz die Relevanz einer Analyse, die auf diagrammatischen Operationen beruht, nachhaltig verstärkt. Und es ist das Verdienst von Adele E. Clarke ohne Rekurs auf Burke, aber unter Berücksichtigung von Goffman zu einer Situationsanalyse vorgedrungen zu sein, die sie als eine durch Michel Foucault geläuterte Version der GTM versteht. Grundlegend für die Situationsanalyse wie sie in Clarkes gleichnamigen Buch mit dem Untertitel *Grounded Theory nach dem Postmodern Turn* (2005) erläutert wird, sind ‚mapping‘-Verfahren, die von der Autorin allerdings nicht mit Peirce diagrammatisch begründet, sondern als Überwindung der Bedingungsmatrix von Strauss und Corbin präsentiert werden. Kartographiert werden sollen erstens Situationen, zweitens die sozialen Welten oder Arenen, in die Situationen eingebettet sind, und drittens die Schlüsselpositionen, die in den Diskursen besetzt werden können, die Situationen wie Arenen konstituieren bzw. modifizieren.

Hintergrund dieser Verbindung von GTM und Diskursanalyse ist für Clarke, wie schon der Titel ihres Buches indiziert, der ‚postmodern turn‘ von Gesellschaft und Wissenschaft, der insbesondere die Situiertheit allen Wissens zu Bewusstsein gebracht habe.<sup>59</sup> Diese Erkenntnis sei bereits in der Perspektivität des Symbolischen Interaktionismus von Mead vorweggenommen und in der pragmatischen Variante der GTM aufgegriffen worden.<sup>60</sup> Zu den Ideen des Hauptvertreters dieser Variante, Clarkes akademischem Lehrer Anselm Strauss, rechnet sie die Auffassung, dass soziale Welten ‚Diskursuniversen‘ seien;<sup>61</sup> umso naheliegender wäre es, die GTM mit Hilfe von Foucault zu erweitern, um die in einer Arena vorherrschenden Machtverhältnisse in die Untersuchung von Situationen und Interaktionen einzubeziehen. Auch in der Wissenssoziologie von Berger und Luckmann wird ein Brückenglied gesehen, da die Wissenssoziologie an das Thomas-Theorem der frühen Chicagoer Soziologie anschließe, demzufolge Situationen, die als wirklich definiert werden, in ihren Konsequenzen wirklich sind.<sup>62</sup>

---

<sup>58</sup> Vgl., ebd., S. 274.

<sup>59</sup> Vgl. Adele E. Clarke, *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Hg. und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden 2012, S. 27.

<sup>60</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>61</sup> Vgl. ebd., S. 38 und S. 98 unter Verweis auf Anselm Strauss: „A Social Worlds Perspective“. In: *Studies in Symbolic Interaction* 1/1978, S. 119-128.

<sup>62</sup> Vgl. ebd., S. 49. Das Thomas-Theorem geht auf William Thomas und Dorothy Swayne Thomas zurück und wurde bereits in den 1920er Jahre zu einem Eckpfeiler der in Chicago gelehrten Soziologie, wie Clarke S. 65 erläutert.

Zu den Implikationen der Verschränkung, die Clarke zwischen Pragmatismus, Symbolischem Interaktionismus, Wissenssoziologie und Diskursanalyse vornimmt, gehört, dass die Forschenden einfach deshalb, weil sie nicht umhin können, Situationen zu definieren, weder unbeteiligt sind noch versuchen sollten, unsichtbar zu bleiben.<sup>63</sup> Vielmehr müssen sie ihre je eigene Perspektivität reflektieren und kommunizieren. Sensibilisierend für die Perspektivität der Forschenden waren für Clarke insbesondere die Debatten zu Gender, Race und Class, die das postmoderne vom modernen Bewusstsein ebenso abheben<sup>64</sup> wie der Übergang von einem Denken in Totalitäten zu einem Denken in Relativitäten. Ein solches Denken sei vor allem ein Denken in dynamischen Relationen, dem das ‚mapping‘-Verfahren in mehrerlei Hinsicht entspreche: die kartographische Erfassung einer Situation, einer sozialen Arena oder der Schlüsselpositionen in einem Diskurs ebnet relationalen Analysen den Weg, eröffnet laut Clarke multiple Wissensräume und erlaubt es den Forschenden, sich in diesen Räumen viel leichter und schneller zu orientieren als in einer umständlichen diskursiven Darstellung.<sup>65</sup> Zudem würden Maps die Aufmerksamkeit auf Grenzziehungen oder Grenzobjekte und nicht-menschliche Elemente lenken, die für die Definition einer Situation und die in ihr möglichen Interaktionen mitunter genauso relevant seien wie menschliche Akteure. Es falle der Situationsanalyse daher nicht schwer, sowohl ‚Dinge‘ als Aktanten oder Akteure zu erfassen als auch die von Bruno Latour und anderen entwickelte Akteur-Netzwerk-Theorie in die kartographische Erfassung einzubeziehen.<sup>66</sup>

Vielleicht noch wichtiger ist, dass man verschiedene Maps neben- und übereinanderlegen kann, weil man immer dann *„wenn man eine bestimmte soziale Welt verstehen will, alle Arenen, in denen die Welt involviert ist sowie die anderen Welten in diesen Arenen und die damit verbundenen Diskurse verstehen muss, da diese sich gegenseitig beeinflussen/für diese Welt konstitutiv sind“*.<sup>67</sup> Es gilt also Interdependenzen, Schnittstellen und Rückkopplungen zu erfassen und der (Selbst-)Täuschung zu entgehen, man könne den Gegenstand der Analyse ohne Mühe isolieren und losgelöst von den Zusammenhängen betrachten, die ihm gleichsam ‚eingeschrieben‘ sind. Folgerichtig behauptet Clarke: *„Die wichtigsten so genannten kontextuellen Elemente befinden sich genau genommen in der Situation selbst. Sie sind für sie konstitutiv, strukturelle und Machtelemente inbegriffen. Und als solche können wir sie mappen und analysieren.“*<sup>68</sup>

Was nun die Verbindung von GTM und Diskursanalyse betrifft, so macht Clarke auf die Differenz zwischen der Perspektivität als Schlüsselbegriff des Symbolischen Interaktionismus und Foucaults Beschreibung des Blicks aus dem Auge der Macht aufmerksam. Dieser Blick ist im Gegensatz zu der Perspektivität, die das Verhältnis von ‚ego‘ und ‚alter‘ in einer sozialen Interaktion kennzeichnet, nicht reziprok,

---

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 54.

<sup>64</sup> Vgl. ebd., S. 69

<sup>65</sup> Vgl. ebd., S. 74.

<sup>66</sup> Vgl. ebd., S. 101.

<sup>67</sup> Ebd., S. 89.

<sup>68</sup> Ebd., S. 74.

sondern Ausdruck eines Machtgefälles, eines autoritären Regimes der Überwachung. Ein solcher Blick wird oft verinnerlicht und führt auf diesem Wege zur Selbstüberwachung wie zur Reproduktion von Machtasymmetrien.<sup>69</sup> Demgegenüber war das Augenmerk von Strauss eher auf die Aushandlungsprozesse gerichtet, die diskursiv geregelt sind und nachhaltig zu dem beitragen, was er im Titel seines theoretischen Hauptwerkes als *Continual Permutation of Action* (1993) bezeichnet hat.<sup>70</sup> Der dynamische Zusammenhang zwischen Situationen, Arenen, Diskursen und Positionen besteht somit gerade darin, dass sich das Bedingungsgefüge der Interaktion sowohl durch die Handlungen (der beteiligten Menschen) als auch durch die Umordnung der anfangs gegebenen Anordnung von Dingen und Symbolen, Positionen und Diskursregeln beständig ändert, weshalb das theoretische Integral der Bedingungsmatrix viel zu statisch sei. Es eigne sich, so argumentiert Clarke, „nicht für jene konzeptionellen und analytischen Aufgaben, welche Strauss in Hinblick auf die Grounded Theory erfüllt sehen wollte.“<sup>71</sup>

Freilich kann einem angesichts all dessen, was Clarke durch das Verfahren des ‚mapping‘ detektieren, korrelieren und integrieren möchte, geradezu schwindlig werden. Ihr ausgreifender Relationismus operiert zwar auf der rhetorischen Ebene mit Axiomen, die Übersichtlichkeit verheißen, wenn es zum Beispiel heißt: „Das Diagramm als Ganzes *ist* die untersuchte Situation“<sup>72</sup>, doch wenn man sich ihre Beschreibungen davon, wie man Maps erstellt, und die graphischen Resultate der kartographischen Akte anschaut, die ihr Buch enthält,<sup>73</sup> ist der Eindruck einer gewissen Konfusion und Enttäuschung kaum zu vermeiden. Obwohl es scheinbar einfach ist, die Beziehungsverhältnisse, die eine Situation ausmachen, die Schauplätze und die kollektiven Verpflichtungen, die sich in einer Arena überlagern, und die Positionen, die in Diskursen eingenommen oder auch nicht eingenommen werden, erst zu clustern und dann *more geometrico* in ihrer Interdependenz darzustellen, kann man sich von den realen Zusammenhängen ohne eine ausführliche deskriptive oder narrative Legende nur mit Mühe ein anschauliches Bild machen. Der heuristische Mehrwert der Maps ist jedenfalls nicht immer einzusehen – ganz zu schweigen davon, dass die Maps weder das Kodieren im Modus des beständigen Vergleichens noch die diagrammatischen Operationen der eigentlichen Theorie-Konstruktion überflüssig machen.

Zudem ist gerade das in den Maps kaum darstellbar, was nach Clarkes eigenem Bekunden den *postmodern turn* und seine politische Pointe im Kern ausmacht, nämlich die Offenlegung der eigenen Positionalität bzw. Perspektivität. Wie Christine Buci-Glucksman eindrücklich ausgeführt hat, entspricht das Tableau der Karte einem ‚Blick von nirgendwo‘.<sup>74</sup> Um das Problem, das sich daraus für die Situationsanalyse ergibt, genau zu verstehen, mag es hilfreich sein, die Erzählung

<sup>69</sup> Vgl., ebd., S. 98-99.

<sup>70</sup> Vgl. ebd. S. 99 und S. 107.

<sup>71</sup> Ebd., S. 112.

<sup>72</sup> Ebd., S. 114.

<sup>73</sup> Vgl. ebd., S. 89, 90, 142-145, 149, 156, 159, 179-180, 211-212, 258 und 261.

<sup>74</sup> Vgl. Christine Buci-Glucksman, *Der kartographische Blick der Kunst*. Übersetzt von Andreas Hiepko. Berlin 1997, S. 40.

wiederzugeben, mit der Clarke ihren eigenen wissenschaftspolitischen Standpunkt begründet:

In den zahlreichen Kursen und Analysegruppen mit Anselm, an denen ich in den 1980er Jahren teilnahm, betonte er regelmäßig – wahrscheinlich zum Teil durch meinen eigenen Feminismus und den einiger anderer ausgelöst – dass soziale Aspekte wie Rasse, Klasse, Geschlecht, Behinderung und so weiter sich erst ‚ihren Platz in der Analyse verdienen‘ müssten, indem sie sich ‚aus den Daten ergeben‘, anstatt von vornherein als bedeutsam oder signifikant aufgefasst zu werden. Und ebenso regelmäßig stritt ich mit ihm darüber. Meine lang durchdachte und in diesem Buch dargelegte Antwort lautet: ‚Ja, aber man muss dann auch sichergehen, Daten zu *sammeln*, welche *die Bedeutung oder die fehlende Bedeutung einer [sic] dieser Aspekte* für die erforschte Situation *explizit berücksichtigen können*.“ Darauf zu warten, dass sie sich aus den Daten ‚ergeben‘ ist nicht genug. Diese bzw. wir können nur allzu leicht zu Komplizen von ‚denen dort oben‘ und den allzu normalisierenden Praktiken von Rassismus, Sexismus und Homophobie werden, welche auch wir als Teilnehmer unserer Kulturen verinnerlicht haben.<sup>75</sup>

So richtig beides ist – das an Foucault geschulte politische Argument und die methodologische Konsequenz, die Clarke aus ihrer Selbstpositionierung zieht – so schwer bis unmöglich ist es, die damit verbundene Perspektivität kartographisch zu erfassen und mittels Diagrammen transparent zu machen. Deutlich besser sind dafür Diskurse geeignet, die erklären, inwiefern die gewählten Analyseverfahren zur Legitimation eines Forschungsprojektes beitragen. Sowohl die Genese der eigenen Position als auch die Darstellung der impliziten Perspektivität einer jeden Analyse, kurz ‚bias‘ genannt, scheint im blinden Fleck der Maps zu liegen, die Clarke in ihrem Buch präsentiert. Sie tauchen bezeichnenderweise auch nicht in ihren Hinweisen auf, wie man Situations-Maps, Maps von sozialen Welt/Arenen oder Positions-Maps erstellt, obwohl es prinzipiell sicher möglich wäre, auch die Arena der Forschung, in der sich ein Projekt bewegt, und die Positionen, die einzelne Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler im Diskurs der *scientific community* einnehmen, kartographisch zu erfassen. Diese sozialen Welten und ihre Perspektivität werden von Clarke aber nicht mit den diagrammatischen Darstellungen der untersuchten Situation, der untersuchten sozialen Welt und des untersuchten Diskursuniversums verschränkt. Der eigentliche Ort ihrer Reflexion scheint vielmehr das Memo zu sein, das in seiner elaborierten Form zum Textbaustein des diskursiv verfassten Forschungsberichtes wird, welcher dann als Legende der Karten fungiert, die dem Bericht beigegeben sind. Von daher sind die Instruktionen von Clarke dazu, wie der Vorgang der relationalen Analyse mittels Situations-Maps durchgeführt werden soll, äußerst aufschlussreich:

---

<sup>75</sup> Vgl. Clarke (wie Anm. 59), S. 116.

Zunächst machen Sie eine Anzahl von Kopien von der besten aktuellen Version Ihrer Situations-Map. Dann nehmen Sie jedes Element der Reihe nach vor und prüfen dessen Beziehung zu jedem anderen in der Map enthaltenen Element. Rücken Sie das Element dazu buchstäblich in den Mittelpunkt der Map und ziehen Sie Linien zwischen ihm und anderen Elementen. *Erläutern Sie die Art der Beziehung, indem sie die Eigenschaften dieser Verbindung beschreiben.*<sup>76</sup>

Die von Clarke selbst kursiv markierte Handlungsanweisung ist keine Zeichen-, sondern eine Schreibregel, die mit dem Verb ‚erläutern‘ ausdrücklich auf den diskursiven Charakter des Prozesses abhebt, den man zwar als ein ‚thinking with diagrams‘ bezeichnen kann, der aber erstens – performativ – als Notiz, Memo u.dgl. realisiert wird und zweitens seine spezifische Perspektivität durch das Medium der Schrift erhält. Das mindert durchaus nicht den heuristischen Wert der Maps und den Umstand, dass der Operationsraum, in dem sich diese Art des ‚diagrammatical reasoning‘ abspielt, kartographisch aufgespannt wird. Es ist jedoch offenkundig so, dass sich die erkenntnisvermittelnde, theoriebildende Erläuterung ebenso wenig von selbst aus dem Schaubild ergibt wie der Kode ohne weiteres aus den Daten ‚emergiert‘.

Augenscheinlich wird das, wenn man auf eine der abstrakten oder konkreten Maps von sozialen Welten in Arenen blickt, die Clarkes Buch enthält. Tatsächlich räumt die Autorin, erkennbar ohne den performativen Widerspruch zu bemerken, in den sie sich verwickelt, ein, dass die nächste Aufgabe – man möchte sagen: die eigentliche Herausforderung – darin bestehe, „alle wichtigen Sozialen Welten in einem Memo zu beschreiben [...]“.<sup>77</sup> Diese Bedürfnisse werden anhand von nicht weniger als siebzehn Fragen aufgeschlüsselt, denen die Leitbegriffe ‚Arbeit‘, ‚Technologie‘, ‚Handlung‘, ‚Grenzkonstruktion‘ und ‚Diskurs‘ entsprechen.<sup>78</sup> Keine einzige dieser Frage lässt sich anhand der Maps beantworten, ohne in einen Interpretations- und Inferenz-Prozess einzusteigen, der sich primär an die Inskriptionen in den Karten hält, die, streng genommen, eigentlich nur tabellarisch geordnete Begriffslisten sind. Die gestrichelten Kreise um die geclusterten Begriffe scheinen für die Anfertigung der Memos bestenfalls von sekundärer Bedeutung zu sein. Ist das Diagramm aber kaum mehr als ein Notationssystem ohne Navigationsfunktion, wird sein epistemologisches Potenzial versenkt.

In dieser Hinsicht rächt sich, dass Clarke, um das Darstellungsformat der Bedingungsmatrix zu überwinden, nicht einmal „Bedingungspfade“ verfolgen<sup>79</sup> und – was ja möglich wäre – durch Vektoren in den einzelnen Maps auszeichnen möchte. Ihre von Ian Dey inspirierte Fokussierung „auf multiple, zufällig zusammentreffende Formen der Kausalität“<sup>80</sup> mündet in einer schlichten Nebeneinanderordnung von Entitäten, die so kontingent wirkt, dass sie praktisch gar keine spezifischen Rückschlüsse auf die zu analysierenden Prozesse zulässt. Clarkes Maps

<sup>76</sup> Ebd., S. 141.

<sup>77</sup> Ebd., S. 153.

<sup>78</sup> Vgl. ebd., S. 153-155.

<sup>79</sup> Vgl., ebd., S. 107.

<sup>80</sup> Ebd., S. 107.

verharren sozusagen an der Schwelle vom Inventar zum Itinerar; sie wollen zugleich mit Blick auf das empirische Material zu viel, und mit Blick auf die Form zu wenig.

Stellt man den Maps die Schwerpunkte der Diskursanalyse gegenüber – Aushandlung sozialer Beziehungen,<sup>81</sup> Generierung von Identitäten und Subjektivitäten<sup>82</sup> sowie Generierung von Macht/Wissen, Ideologien und Kontrolle durch Diskurse<sup>83</sup> – und bedenkt zudem, dass Clarke nicht weniger als eine Multisite-Forschung<sup>84</sup> vorschwebt, deren Design sich an die fünf globalen *scapes*<sup>85</sup> von Arjun Appadurai hält, fällt erst recht auf, dass ihre Diskurs-Karten im Grunde nur Begriffslisten sind, die more geometrico geordnet werden, ohne dass sich das Prinzip der Anordnung – geschweige dessen empirische Indikation – erkennen lässt. Angesichts des epistemologischen Potenzials elaborierter Schaubilder wirken Clarkes Karten wenig aussagekräftig. Wie soziale Beziehungen *en detail* ausgehandelt oder Identitäten und Subjektivitäten *de facto* gebildet werden, wie Macht- und Wissensgefälle *konkret* entstehen und Kontrolle *tatsächlich* ausgeübt wird, ist diesen Karten schlechterdings nicht anzusehen.

So verheißungsvoll der kartographische Ansatz der Situationsanalyse *prima facie* wirkt und so anspruchsvoll das theoretische Programm einer postmodernen Synthese von pragmatischer GTM, Symbolischem Interaktionismus, Wissenssoziologie und Diskursanalyse zweifellos ist, so fragwürdig erscheint die in Clarkes Buch ausgestellte Performanz des mappings, wenn es um den heuristischen Mehrwert dieses Verfahrens geht. Immer wieder drängt sich bei der Lektüre der Eindruck auf, dass die verschiedenen Maps kaum mehr als Projektionsflächen für einen Theorie-Mix darstellen, die auf einer Ebene unterbringen sollen, was auf verschiedenen Ebenen der Analyse liegt, und sich dergestalt über die eigentliche Vermittlungsarbeit, nämlich die Arbeit an Begriffen, die unterschiedlichen Theoriegebäuden entstammen, hinwegsetzt. Zu gerne würde man beispielsweise erfahren, ob und inwiefern die *scapes* von Appadurai soziale Arenen oder Diskursuniversen sind, wie sich die Perspektivität der Forschenden über die postmoderne Beliebighkeitsfloskel vom ‚anything goes‘ (Paul Feyerabend) hinaus, nämlich operativ, in den Prozess der Theoriekonstruktion einschreibt, und warum all das entscheidend weiterführen soll als ein Erklärungsmodell, das auf eine Bedingungsmatrix rekurriert. Doch all das bleibt bei Clarke genauso vage wie der Strich, der auf ihren Maps eine nicht genauer spezifizierte Beziehung zwischen Begriffen andeutet.

\*

---

<sup>81</sup> Ebd., S. 194-196

<sup>82</sup> Ebd., S. 196-198.

<sup>83</sup> Ebd., S. 198-201.

<sup>84</sup> Multisite-Forschungsprojekte beziehen verschiedene Arten von Daten ein. Vgl. ebd., S. 202.

<sup>85</sup> Gemeint sind Ethnoscapes, Mediascapes, Technoscapes, Financescapes und Ideoscapes. Vgl. ebd., S. 203-204.

Beim gegenwärtigen Entwicklungsstand der Situationsanalyse bietet es sich an, einen Seitenblick auf den intrinsischen Zusammenhang von Erklärung und Erzählung zu werfen, der für die GTM schon deshalb relevant ist, weil viele Daten in Form von narrativen Interviews erhoben werden und kaum eine Theorie ohne das Nacherzählen von Prozessen auf der Objekt- wie auf der Metaebene der Untersuchung auskommt. In einem lesenswerten Beitrag zum *Handbuch Grounded Theory* (2016) gehen Günter Mey und Paul Sebastian Ruppel diesem Zusammenhang nach. Zu Recht weisen sie darauf hin, dass Erzählungen den Wandel mehr oder weniger umfänglicher Sinnstrukturen zum Ausdruck bringen<sup>86</sup> und dass sich der Verdichtungsprozess der Theorie-Konstruktion schon bei Strauss und Corbin an eine ‚story line‘ hält.<sup>87</sup> Dabei kann diese Konstruktion, ähnlich wie im Falle der In Vivo Kodes, an Erzählmuster in den Daten anknüpfen und das Schema eines Phasenmodells nutzen, demzufolge eine Narration zunächst der Orientierung (über Schauplätze und Zeiträume, Figuren usw.), sodann der Komplikation der Handlung und ihrer Evaluation bis zu einer Auflösung des Geschehens folgt, an die sich – optional – noch eine Koda anschließen kann.<sup>88</sup>

Indem Mey und Ruppel dieses Phasenmodell der Kohärenzstiftung sowohl auf das Kodierparadigma als auch auf die Bedingungsmatrix beziehen, zeichnet sich eine Parallelisierung zwischen dem offenen Kodieren und der Orientierung, zwischen der Komplikation und der Evaluation sowie dem axialen Kodieren und zwischen der Auflösung der Geschichte und der theoretischen Klärung ab, die sich anhand von spezifischen Fragen operationalisieren lässt.<sup>89</sup> Zu achten ist dabei gerade auf die Positionierungen, die in narrativen Interviews vorgenommen werden, da sie wesentlich für das Überführen ihrer Erzählungen in das Diagramm der sozialen Beziehungen und die Verschränkung von Interaktionen mit Deutungsperspektiven und Diskursen ist. Es gelte daher schon beim offenen Kodieren nicht nur darauf zu achten, *was* erzählt wird, sondern auch *wie* erzählt wird.<sup>90</sup> Ja, man kann noch einen Schritt weitergehen und darauf setzen, dass die Daten Momente der Perspektivität aufweisen, weil es die Forschenden bereits im Feld mit Phänomenen der Reflexivität zu tun haben. In dieser Hinsicht ist Franz Breuer zuzustimmen, demzufolge die menschliche Person in ihrer alltäglichen Lebenswelt das bevorzugte ‚Forschungsobjekt‘ der Gesellschafts- und Kulturwissenschaften ausmacht und dieses ‚Objekt‘

grundsätzlich in der Lage ist, über sich selbst, über seine Verbindungen mit der gegenständlichen, sozialen und geistig-kulturellen Umwelt, über seine Weltwahrnehmungen und -deutungen, seine Lebens-

<sup>86</sup> Vgl. Günter Mey/Paul Sebastian Ruppel, „Narrativität in der Grounded Theory-Methodologie“. In: *Handbuch Grounded Theory* (wie Anm. 15), S. 273-289, hier S. 263.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 277.

<sup>88</sup> Vgl. ebd., S. 278-279.

<sup>89</sup> Vgl. ebd., S. 281-282.

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 283-284

geschichte, seine sozialhistorische Einbindung zu reflektieren und Auskunft zu geben – sowie diese auch mit zu gestalten.<sup>91</sup>

Ein solches ‚Forschungsobjekt‘ sollte eher als ‚Gesprächspartner‘ denn als ‚Versuchsperson‘ angesehen und behandelt werden, da die Forschenden mit diesem Partner in einen Dialog eintreten, wodurch sie auf ihre eigene Perspektivität oder Positionalität verwiesen werden. Zur *Reflexive Grounded Theory* (2009), wie Breuer sie versteht, gehört daher, dass die Forschenden Auskunft über das Menschenbild geben,<sup>92</sup> das ihrer Untersuchung zugrunde liegt und das sich durch die Untersuchung ändern kann. Von daher macht es nicht nur Sinn, die Ergebnisse anhand der Pragmatischen Maxime zu evaluieren. Es liegt vielmehr auf der Hand, dass sich die Perspektivität und Reflexivität eher narrativ als kartographisch vermitteln lässt, obwohl sie ein relationales Selbst- und Weltverständnis involviert und auf Denkakten beruht, die in das Gebiet des ‚diagrammatoidal reasoning‘ fallen.

\*

Unter dieser Voraussetzung soll abschließend mit Hilfe von Jörg Strübing und Jo Reichertz noch ein genauerer Blick auf das Verhältnis von Diagrammatik und Abduktion geworfen werden. Bereits in der Einleitung zur 3. Auflage seines Lehrbuchs *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils* (2014) hebt Strübing hervor, dass die pragmatische Variante der GTM im Anschluss an Peirce und Dewey einem Wirklichkeitsbegriff verpflichtet sei, „der die geläufige Dichotomie von subjektiv und objektiv überwindet und das Verhältnis von Akteur und Umwelt neu bestimmt“.<sup>93</sup> Von dieser pragmatischen Variante, zu der sich Strübing schon im Titel seines Buches bekennt, sei die „empiristische Variante“<sup>94</sup> abzugrenzen, die Glaser in *Theoretical sensitivity* (1978), *Emerging vs. Forcing* (1992) und *Doing Grounded Theory* (1998) entwickelt hat. Sie teilt nicht die von Dewey stammende und von Strauss übernommene Auffassung, dass es zwischen Kunst und Wissenschaft keinen grundsätzlichen Unterschied gebe,<sup>95</sup> weil es hier wie dort auf die Entwicklung von analytischen wie kreativen Fertigkeiten ankomme. Tatsächlich kann man in der Abduktion ein Verfahren sehen, in dem sich diese beiden Fertigkeiten treffen: Sie muss einerseits, wie die gesamte GTM, in empirischen Daten gründen, erfordert andererseits aber einen Akt der Imagination, der über das hinausgeht, was im oder am Material evident erscheint.

<sup>91</sup> Breuer (wie Anm. 14), S. 19.

<sup>92</sup> Vgl. ebd., S. 11 und S. 19-21.

<sup>93</sup> Jörg Strübing, *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils*. Wiesbaden 3., überarbeitete und erweiterte Auflage 2014, S. 2.

<sup>94</sup> Ebd., S. 4.

<sup>95</sup> Vgl. ebd., S. 11.

Dass qualitative Forschung gewisse Kunstfertigkeiten verlangt, bedeutet freilich nicht, dass sie eine ungeregelte Praxis darstellt, die nach Gutdünken ausgeführt werden könnte. Zweifellos unterläuft die Methodologie der pragmatischen Variante der GTM nicht nur mit der Abduktion das binäre Schema, demzufolge es eine trennscharfe Juxtaposition von Verstehen und Erklären, empirischer Analyse und Interpretation, Konzept und Datum gibt. Was als ‚Datum‘ perzipiert wird, hängt – um noch einmal den Ausdruck von Ricœur zu verwenden – von der begrifflichen Präfiguration der Analyse ab; um einen Sachverhalt oder eine Ereignisfolge zu erklären, müssen die Forschenden den Sinn der Handlungen verstehen, die den Sachverhalt oder die Ereignisfolge hervorbringen und insofern eine pragmatische Haltung zum Gegenstand der empirischen Analyse entwickeln, der ihnen niemals ‚pur‘, sondern stets in einer bestimmten semiotischen Konfiguration – z.B. als Transkript eines Interviews oder als videographische Aufzeichnung einer Handlungssequenz – begegnet, sodass es spezifischer Kenntnisse über die Eigenart der verwendenden Zeichen, Medien und Diskursformate bedarf, um die Daten sachgerecht kodieren zu können. Intersubjektiv nachvollziehbar wird der Interpretations- und Inferenz-Prozess der datenfundierten Theoriebildung, soweit es die GTM betrifft, durch die Methode des ständigen Vergleichens („constant comparative method“), die das offene, axiale und selektive Kodieren durchgängig reguliert und integriert.<sup>96</sup>

Sieht man in dieser Methode den Kern der ‚Kunstlehre‘ oder des ‚Forschungsstils‘, als die man die GTM mit Strübing charakterisieren kann, ist qualitative Forschung immer auch ein politischer Vorgang, da sie zu den Selbst- und Weltbeschreibungen der Gesellschaft, aus denen sich der Handlungsspielraum ihrer Mitglieder ergibt, beiträgt. Die Analyse erfolgt nicht von einem archimedischen Punkt aus, sondern erweist sich als eine von vielen Praxen der interaktiven Realitätskonstruktion; systemtheoretisch ausgedrückt: als Prozessieren im sozialen System der Kommunikation. Ob diese Dimension von Forschung nun mit Peirce und Dewey im Sinne des Pragmatismus, mit Mead und Blumer im Sinne des Symbolischen Interaktionismus, mit Berger und Luckmann wissenschaftssoziologisch oder mit Charmaz und anderen moderat konstruktivistisch ausbuchstabiert wird, erweist sich, so gesehen, als eine Stilfrage, in der sich die wissenschaftliche Sozialisation der Forschenden in Form einer Präferenz reflektiert – ebenso wie Glasers Insistieren auf der empiristisch-objektivistischen Lehre.

Auch seine Vorstellung von theoretischer Sensitivität stimmt aber zumindest in einem Punkt mit dem Pragmatismus überein, nämlich in dem, was man als ‚Irritationsmoment‘ bezeichnen könne: im Handeln, zu dem auch das Forschen (Doing Grounded Theory) gehört, stoßen Menschen auf Probleme, die sich nicht auf Antriebe lösen lassen und damit die Überzeugungen und Gewohnheiten in Frage stellen, die ihre Handlungsroutrinen gemeinhin bestimmen.<sup>97</sup> In diesem Irritationsmoment, in diesem Augenblick der Infragestellung, werden alternative Lesarten der Wirklichkeit und neue Weisen der Welterzeugung zumindest in Erwägung

<sup>96</sup> Vgl., ebd., S. 15-16.

<sup>97</sup> Vgl., ebd., S. 41. Hier liegt eine Schnittstelle zur Objektiven Hermeneutik, insbesondere zur Ulrichs Oevermanns Verständnis von Krise und Routine.

gezogen, gegebenenfalls ausprobiert und, wenn sie sich bewähren, übernommen. Dieses Erwägen anderer Lesarten und neuer Weisen der Welterzeugung beruht auf Abduktion, der empirische Test ihrer praktischen Bewährung hingegen folgt der Logik der Induktion. Kumulierte Irritationsmomente schaffen ein Problembewusstsein und damit ein Forschungsinteresse, das qualitative Forschung anregt und steuert.

Strübing referiert in diesem Zusammenhang das Forschungsmodell von Dewey, dessen Ausgangspunkt – erster Schritt – der Routinebruch (i.e. das Irritationsmoment) bildet, durch den sich – zweiter Schritt – ein Problem stellt. Die Analyse der Problemstellung führt drittens dazu, dass Lösungsansätze entworfen werden, die viertens Überlegungen darüber anstoßen, welche Wirkungen diese Ansätze zeitigen werden, so dass man eine Entscheidung darüber treffen kann, welcher Ansatz im fünften Schritt experimentell getestet wird.<sup>98</sup> Insofern sich die Entscheidung an den denkbaren Folgen einer Problemlösung bemisst, wird sie nach pragmatischen Kriterien getroffen, die anzuwenden eine genaue Kenntnis der Problemstellung erfordert. Diese Kenntnis wird im Rahmen der GT durch die Datenanalyse im Modus des beständigen Vergleichens und Kodierens hergestellt. Insofern die Problemlösung zunächst als Hypothese formuliert wird und auf einer Theorie des Problems beruht, veranschaulicht Deweys Modell die Prozesslogik der GT und lenkt das Augenmerk auf die Übergänge vom Routinebruch zur Problemstellung, von ihrer Analyse zur theoretischen Klärung des Problems und von dort zur hypothetischen Entwicklung von Lösungsansätzen, die gemäß der Pragmatischen Maxime evaluiert und schließlich empirisch getestet werden.

An jedem Übergang kommen Abduktionen ins Spiel. Anders formuliert: an keinem Übergang kommt die Untersuchung (‘inquiry’) ohne die Kunstfertigkeit voran, die Lage so zu diagrammatisieren, dass ihre Rekonfiguration ‘im Kopf’, ‘auf dem Papier’ oder ‘am Bildschirm’ durchgespielt werden kann: Der Routinebruch muss in der Imagination in ein auslegungsrelevantes Verhältnis zur Routine gesetzt werden, die Problemstellung ist ihrer Struktur nach eine Konfiguration (von Daten, Fakten, Faktoren etc.), ihre Auflösung – performativ betrachtet – ein Vorgang der Rekonfiguration, der im Zuge der Folgenabschätzung gemäß der Pragmatischen Maxime ebenso fortgesetzt wird wie beim Entwurf einer aussagekräftigen Versuchsanlage. Ohne an dieser Stelle im Einzelnen auszuführen, warum schon das einfache Wahrnehmungsurteil eine Abduktion darstellt, kann man daher Udo Kelle zustimmen, der von einem „induktionistischen Selbstmissverständnis“<sup>99</sup> der GTM gesprochen hat. Gemünzt war diese Kritik auf jene Vertreter der GT, denen die Rolle der Abduktion bei der Datenanalyse und Theoriegenerierung entweder gar nicht bewusst war oder die sie mit Rücksicht auf das vorherrschende Wissenschaftsverständnis herabgesetzt und ausgeblendet haben. „Dieser Umstand ist angesichts der pragmatischen Hintergrundphilosophie der Grounded Theory besonders irritierend.“<sup>100</sup>

<sup>98</sup> Vgl., ebd., S. 42-44.

<sup>99</sup> Udo Kelle: *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim 1994, S. 341.

<sup>100</sup> Strübing (wie Anm. 93), S. 54.

In jedem Fall relativiert die Rolle der Abduktion den Mythos der Emergenz, dem Glaser mit seinem Credo ‚All is data‘ huldigt.<sup>101</sup> Die Kategorien bilden sich nicht von selbst aus den Daten; sie müssen aus ihnen durch eine analytische Arbeit herauspräpariert, präzisiert und in ein Erklärungsmodell übersetzt werden, was nun einmal eine kreative Leistung ist. Theoriebildung ist, ob empirisch fundiert oder nicht, immer eine Entwurfshandlung, die diagrammatische Operationen involviert. Geht sie von Daten aus und versucht sie diesen Daten in jeder Phase der Analyse Rechnung zu tragen, müssen diese ihrerseits diagrammatisch erfasst bzw. – wie Clarke es ausdrücken würde – kartographiert werden.

\*

Zu nennen ist freilich auch der epistemologische Preis, den es für ein pragmatisches Verständnis der Wirklichkeit als Handlungs- und Deutungszusammenhang respektive für die Idee zu zahlen gilt, dass die Realität ein gesellschaftliches Konstrukt ist. Strübing schließt sich in dieser Hinsicht Ian Dey an, demzufolge „die Bewährung einer Theorie im Sinne der Grounded Theory weniger in ihrer allgemeinen Richtigkeit, sondern in ihrer praktischen Angemessenheit unter jeweils spezifischen Umständen“<sup>102</sup> liegt. Sie passt situativ, stellt aber keine absolute, zeit- und kontextenthobene Wahrheit her, woraus folgt, dass sie auch nicht endgültig verifiziert werden kann. Semiologisch verstanden ist eine datenfundierte Theorie nicht mehr – aber eben auch nicht weniger – als ein logischer Interpretant und damit prinzipiell revidierbar. Für Peirce lag gerade in dieser Revidierbarkeit die Bedingung der Möglichkeit des wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts.

Zugleich ergab sich daraus für ihn die Notwendigkeit der Abduktion, denn Deduktion und Induktion gehen niemals über die Implikationen des bestehenden Wissens hinaus. Die Deduktion geht von einer bekannten Regel aus; sie folgert auf das, was sich aus dieser Regel ergibt (und insofern in ihr enthalten ist). Die Induktion schließt von einem Fall auf einen anderen Fall, der unter die gleiche Regel fällt. Die Abduktion hingegen ist, wie Jo Reichertz schreibt, immer dann gefordert,

wenn man mit dem Wissen, das man hat, nicht weiter kommt, weil man für etwas Problematisches *keine* entsprechende Erklärung oder

---

<sup>101</sup> Vgl. ebd., S. 69: „Während Glaser seiner eigenen Verfahrensvariante die Eignung zuschreibt, Theorie aus den empirischen Daten – und nur aus ihnen – ‚ungezwungen‘ emergieren zu lassen, führen die Vorschläge, die Strauss und Corbin unterbreiten, nach seiner Überzeugung dazu, die Daten in das Prokrustesbett einer implizit schon vorgedachten Theorie des Gegenstandes zu zwingen.“ Wie Strübing (S. 71-72) zutreffend ausführt, können sich empirische Indikatoren aber erstens nicht selbst vergleichen, und zweitens kommt auch Glaser beim konstanten Vergleichen und Kodieren nicht ohne Konzepte aus, die nicht in den Daten, sondern gleichsam im Kopf der Forschenden stecken.

<sup>102</sup> Ebd., S. 86 nach Ian Dey: *Grounded Theory. Guidelines for Qualitative Inquiry*. London/Boston 1999, S. 233.

Regel hat. Deshalb muss man etwas Neues erfinden, welches das Unverständliche verständlich macht. Mit Hilfe eines geistigen Aktes wird eine *neue* Regel (type) konstruiert, die zugleich klar macht, was der Fall (token) ist.<sup>103</sup>

Das kommt schon beim offenen Kodieren vor, wenn es darum geht, ein Konzept zu formulieren, das einem Datum gerecht wird, zu dem es (bislang) weder einen Vergleichsfall noch eine allgemeine Regel gibt, unter die man es subsumieren könnte. Theoretische Sensibilität manifestiert sich nicht zuletzt in der Fähigkeit und Bereitschaft, solche Besonderheiten wahrzunehmen und ihnen durch eine entsprechende Begrifflichkeit Rechnung zu tragen.

Damit ist zugleich gesagt, dass es immer – bei der Deduktion und Induktion wie bei der Abduktion – um eine Verhältnisbestimmung zwischen Daten oder Fällen sowie Regeln und Leerstellen geht, also um ein Diagramm. Bei der Deduktion wird unter Rekurs auf die Regel eine andere Leerstelle ‚gefüllt‘ als bei der Abduktion, die damit beginnt, dass die Stelle der Regel nicht besetzt ist, sodass man probe-weise eine erfinden und diese dann empirisch-induktiv testen muss. Reichertz kommt in seiner Abhandlung *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung* denn auch rasch auf den Zusammenhang von Abduktionen und Diagrammen zu sprechen. Er zitiert Peirce' Bemerkung „I do not think I ever reflect in words: I employ visual diagrams, firstly, because this way of thinking is my natural language of self-communion, and secondly, because I am convinced that it is the best system of the purpose.“<sup>104</sup> Diese Überzeugung hat ihren Grund darin, dass es für Peirce keinen Gegensatz zwischen Beobachtung („observation“) und Überlegung („reasoning“) gibt. Der Verstand richtet sich immer auf Beziehungsgefüge und Verhältnisbestimmungen, er diagrammatisiert die Welt anhand von Sinneseindrücken oder Daten, weshalb auch der abduktive Blitz der Erkenntnis nur denjenigen trifft, der sich in den Daten auskennt.<sup>105</sup> Denken ist rational, wenn es sich an Verhältnissen („rationes“) und am Gebot der Verhältnismäßigkeit orientiert, wozu es im Übrigen, bei einer in Abstraktionen geübten Imaginations- und Reflexionsfähigkeit, nicht unbedingt auf graphische Visualisierungen angewiesen ist (was, selbstredend, nichts an der heuristischen und kommunikativen Funktion von Diagrammen ändert).

Es gilt daher nicht nur zwischen Diagrammen und diagrammatischen Operationen wie der Inferenz zu unterscheiden,<sup>106</sup> sondern auch das Wechselspiel von Hand und Auge, kartographischem Akt, Beobachtungs- und Schlussfolgerungsprozessen zu beachten, das Forschungen an- und vorantreibt. Indem ein Schaubild entworfen wird, das strukturelle Zusammenhänge transparent macht (Relay-Funktion), werden Möglichkeiten der Umordnung dieser Anordnung aufgezeigt, die sich wiederum durch- oder auch zerspielen lassen (Display-Funktion). Ausgangslage sind dabei immer die Daten, genauer die Datenlage. Am deutlichsten tritt dies

<sup>103</sup> Jo Reichertz: *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Über die Entdeckung des Neuen*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden, S. 18.

<sup>104</sup> Zit. nach Reichert, ebd., S. 25.

<sup>105</sup> Vgl. ebd., S. 24.

<sup>106</sup> Vgl. ebd., S. 25

bei der GTM im Zuge des axialen Kodierens zutage, das sich dezidiert auf Relationen, Beziehungsachsen usw. fokussiert und die Basis sowohl für das selektive Kodieren und die Konstruktion einer Bedingungsmatrix als auch für Rückschlüsse vom empirischen Material auf die soziale Praxis schafft. Hält man sich bei diesen Rückschlüssen an die Pragmatische Maxime, so läuft dies in der Performanz erneut auf den abduktiven Entwurf eines Diagramms hinaus, aus dem sich deduktiv auf die Handlungsoptionen sowie ihre denkbaren Folgen und damit auf die Wahrscheinlichkeit schießen lässt, mit der sich diese oder jene Option induktiv bewährt. Aus diesem Grund ist die Abduktion nicht nur, wie Reichertz zutreffend bemerkt, „der erste und einzig kreative Schritt im umfassenden Gesamtprozess der Forschung“,<sup>107</sup> sondern auch der Schlussstein der Theoriebildung. Weiter kann sie, ohne die Differenz von Theorie und Praxis zu tilgen, nicht gehen.

Das bedeutet zugleich, dass die Rede vom ‚Kodieren‘ eine Paradoxie enthält. Denn einerseits gilt: „Abduktion ist nicht die *Anwendung* eines Codes, nicht die Anwendung einer Regel, sondern Abduktion ist die *Erfindung* einer Regel, die Erfindung eines Codes.“<sup>108</sup> Andererseits soll sich, dem selbst gesetzten Anspruch der GTM zufolge, eigentlich alles, was es zu dieser Erfindung braucht, in den Daten finden. Auflösen lässt sich dieser vermeintliche Widerspruch entweder, indem man – was Strauss im Gegensatz zu Glaser getan hat – einräumt, dass die kreative Hypothesenbildung nach dem Motto ‚Übung macht den Meister‘ den Konvergenzpunkt von Kunst und Wissenschaft, von forschungspraktischer Erfahrung und theoretischer Sensibilität bildet – oder aber indem man das, was an der Abduktion numinos wirkt, dadurch zu minimieren sucht, dass man das Kodieren als Parallelaktion in Szene setzt und die intersubjektive Übereinstimmung zwischen den Forschenden als Vorkehrung gegen willkürliche oder intransparente Auslegungen und Theoriekonstrukte verwendet. Im aktuellen Wissenschaftsbetrieb dürfte diese Strategie allemal mehr Überzeugungskraft entfalten als die metaphysische Absicherung der Abduktion in einer Theorie über das Universum und seine Beziehung zum menschlichen Geist, wie sie Peirce vorgenommen hat (was nicht bedeutet, dass sein spekulatives Argument falsch sein muss). Peirce hielt es nicht nur für eine Redensart, wenn man sage, „die Natur befruchte den menschlichen Geist mit Ideen“,<sup>109</sup> er meinte darüber hinaus: „Jede einzelne Wahrheit der Wissenschaft [beruht] auf der Affinität [...], die die menschliche Seele zu der des Universums besitzt, so unvollkommen jene Affinität ohne Zweifel ist“.<sup>110</sup>

Reichertz Argumentation läuft nun, eingedenk dieser Affinität,<sup>111</sup> darauf hinaus, die Wahrscheinlichkeit relevanter Abduktionen systematisch durch drei Faktoren zu steigern: echten Zweifel, Unsicherheit und Handlungsdruck.<sup>112</sup> Da Peirce aber vom Erkenntnisprozess als einem ‚Pure Play‘ spricht, wäre es eine eigene Untersuchung wert, herauszufinden, wie sich die drei genannten Faktoren zum Flow-

<sup>107</sup> Ebd., S. 89.

<sup>108</sup> Ebd., S. 92.

<sup>109</sup> Zit. n. Reichertz, ebd., S. 102 = CP 5.591

<sup>110</sup> Zit. n. Reichertz, ebd., S. 103 = CP 5.47

<sup>111</sup> Vgl. ebd., S. 102-103.

<sup>112</sup> Vgl. ebd., S. 117.

Erlebnis kreativen Tuns verhalten, so wie es Mihaly Czikzentmihaly beschrieben hat.<sup>113</sup> Weiter klärungsbedürftig ist auch der „Serendipity-Effekt“<sup>114</sup> der Abduktion. Es könnte sein, dass sich ein ausgewogenes Verhältnis wiederum über Diagramme herstellen lässt, da sie beides leisten, die Eröffnung eines Anschauungsraumes, der Spiel hat, dessen Layout jedoch zugleich bestimmte *constraints* aufweist, die, sofern sich das Layout an die Datenlage hält, ein *fundamentum in re* besitzen. Entsprechend wichtig ist Reichertz Hinweis: „Will man die erkenntnistheoretischen Überlegungen von Peirce bei der Durchführung der eigenen empirischen Forschung nutzen, dann hat das Konsequenzen für die Phase der Datenerhebung und auch für die Phase der Datenauswertung.“<sup>115</sup> Der zweite Punkt ist von der GTM stets betont worden; der erste verdient vielleicht noch mehr Aufmerksamkeit, als ihm bisher zuteilwurde. Jedenfalls leuchtet es unmittelbar ein, dass zum Beispiel die Art, wie Interviews geführt, Fragen gestellt und Antworten protokolliert werden, den Prozess des Sortierens und Kodierens vorstrukturiert und die theoretische Sensibilität nicht erst gefragt ist, wenn sich die Forschenden an empirische Material setzen, sondern schon, wenn sie es generieren. Es ist daher bei der Datenerhebung nicht anders als bei der Datenauswertung, die der Theoriebildung dient. „Fluchtpunkt ist vor allem der *Nutzen*, den die entwickelte ‚*Theorie*‘ für die interessierende Fragestellung beibringt.“<sup>116</sup>

---

<sup>113</sup> Vgl. Mihaly Czikzentmihaly, *Das flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile. Im Tun aufgehen*. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Urs Aeschbacher. Mit einer Einführung von Hans Aebli. Stuttgart 11. Auflage 2010.

<sup>114</sup> Der ‚Serendipity‘-Effekt zeigt sich in der Entdeckung unvorhergesehener Daten, die nach einer neuen Sichtweise verlangen, wobei die Entdeckung eine gewisse Kunstfertigkeit erfordert. Vgl. Yvonne Albrecht, „Forschen als Spiel? Kreative Facetten innerhalb des zirkulären Forschungsprozesses der GTM und die Möglichkeit der Innovation mittels Abduktion und dem Serendipity-Prinzip“. In: *Handbuch Grounded Theory* (wie Anm. 15), S. 240-256, hier S. 246.

<sup>115</sup> Reichertz (wie Anm. 103), S. 121.

<sup>116</sup> Ebd., S. 144.

## Literatur

- Albrecht, Yvonne. „Forschen als Spiel? Kreative Facetten innerhalb des zirkulären Forschungsprozesses der GTM und die Möglichkeit der Innovation mittels Abduktion und dem Serendipity-Prinzip“. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hgg.). *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim/Basel, 240-256.
- Bauer, Matthias/Ernst, Christoph. *Diagrammatik. Einführung in ein kultur- und medienwissenschaftliches Forschungsfeld*. Bielefeld 2010.
- Breuer, Franz (unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden 2010.
- Buci-Glucksmann, Christine. *Der kartographische Blick der Kunst*. Übersetzt von Andreas Hiepko. Berlin 1997.
- Charmaz, Kathy. *Constructing grounded theory*. Los Angeles/London/Neu Dehli 2014.
- Clarke, Adele. *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Hg. und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden 2012.
- Csikszentmihalyi, Mihaly. *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen*. Stuttgart 2010.
- Dey, Ian. *Grounded Theory. Guidelines for Qualitative Inquiry*. London / Boston 1999.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago 1967
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Aus dem Amerikanischen von Axel T. Paul und Stefan Kaufmann. Mit einem Geleitwort von Bruno Hillenbrand. 3., unveränderte Auflage. Bern 2010.
- Kelle, Udo. *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim 1994.
- Mey, Günter/Ruppel, Paul Sebastian. „Narrativität in der Grounded Theory-Methodologie“. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hgg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim/Basel 2016, 273-289.
- Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart/Weimar 2000.
- Peirce, Charles S./Buchler, Justus. *Philosophical writings of Peirce. Selected and edited, with and introduction, by Justus Buchler*. New York 1955.
- Reichertz, Jo. *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden 2003.
- Reichertz, Jo. „Abduction: The Logic of Discovery of Grounded Theory“. In: Antony Bryant/Kathy Charmaz (Hgg.). *Handbook of Grounded Theory*. London 2007, 214-228.
- Reichertz, Jo/Wilz, Sylvia: „Welche Erkenntnistheorie liegt der GT zugrunde?“ In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hgg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim/Basel 2016, 48-66.
- Richardson, Rudy/Kramer, Eric Hans: „Abduction as the type of inference that characterizes the development of grounded theory“. In: *Qualitative Research* 6.4/2006, 497-513.
- Ricoeur, Paul. *Zeit und historische Erzählung*. München 2007.

Strauss, Anselm. „A Social Worlds Perspective“. In: *Studies in Symbolic Interaction* 1/1978, 119-128.

Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M./Niewiarra, Solveigh. *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim 1996.

Strübing, Jörg. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils*. Wiesbaden 2014.